

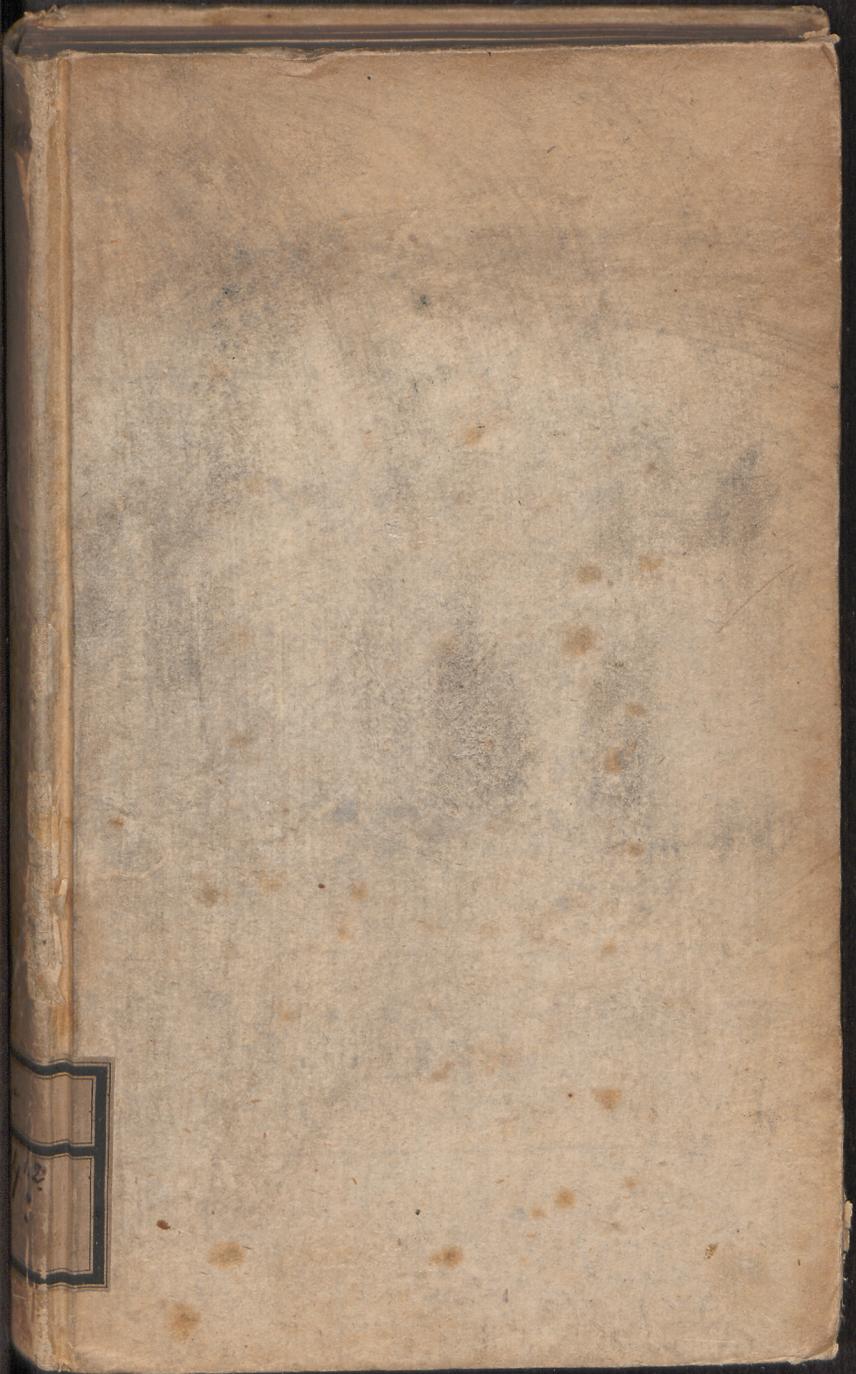
**Judenbibliothek : zum Besten jüdischer und christlicher Armen**

**1.1786**

1786

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024162605>

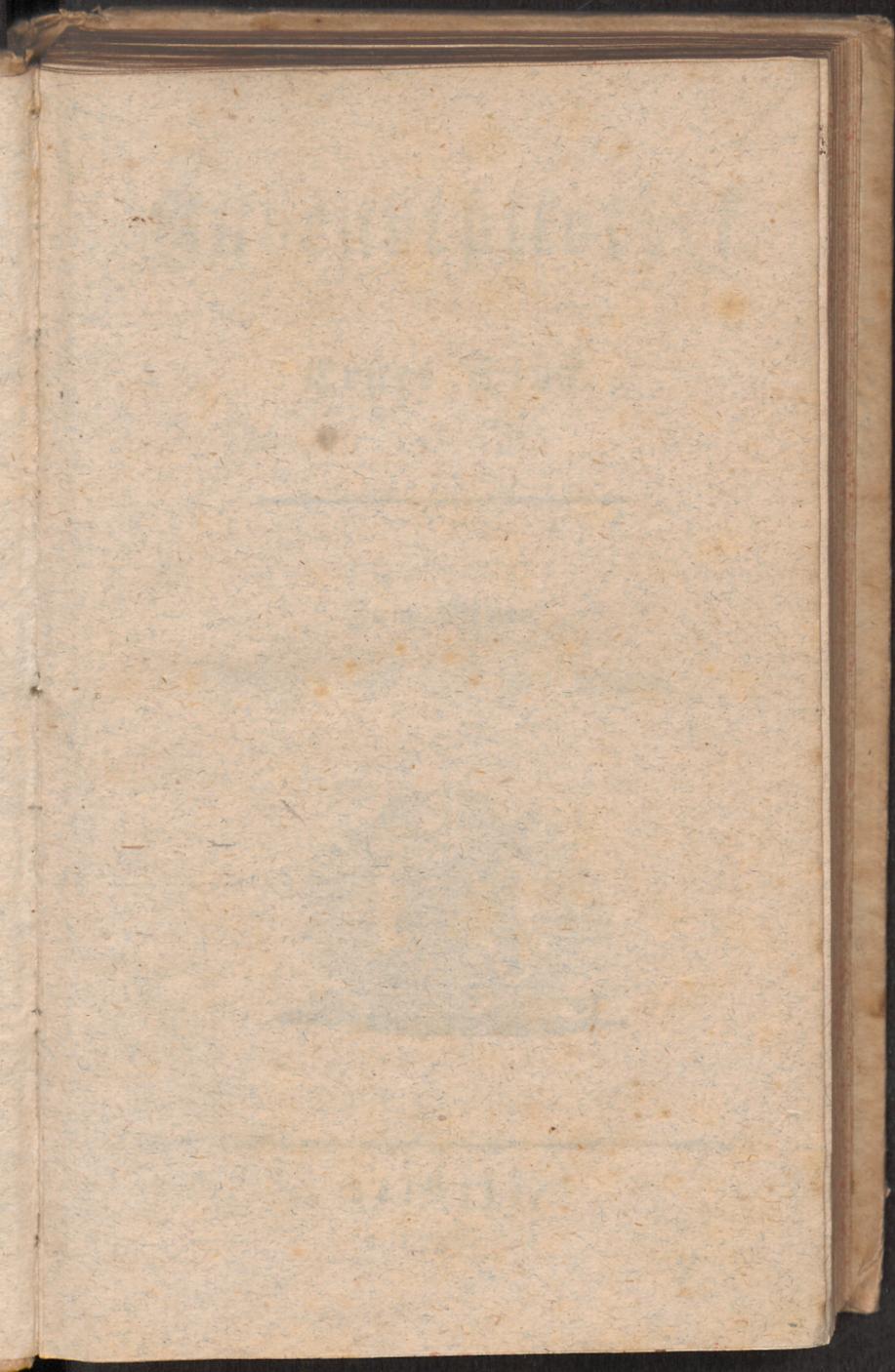
Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 

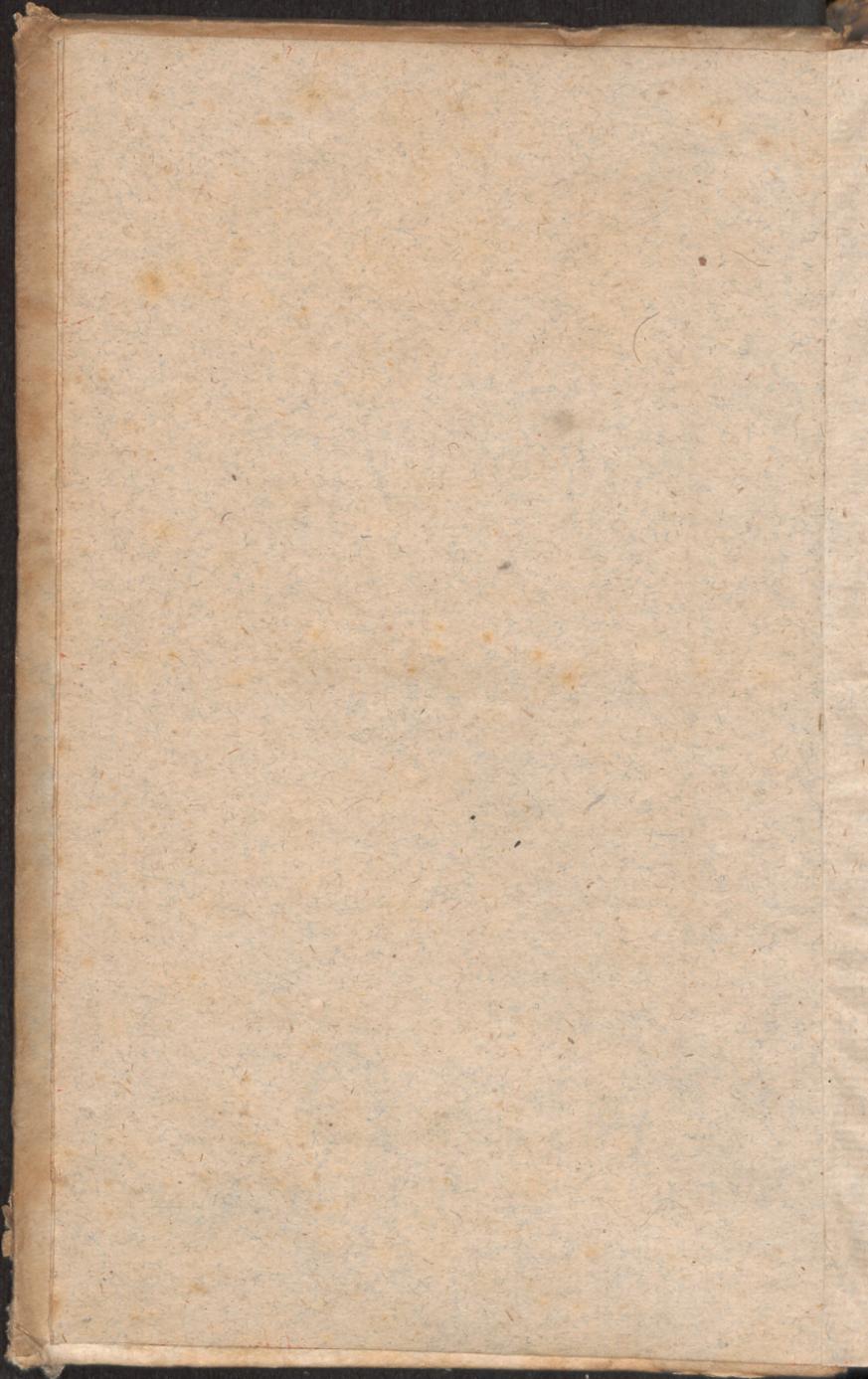


371

CIC-204<sup>1. ab 2.</sup>

540-abc





# Judenbibliothek.

Erstes Stück.

---

Zum Besten  
jüdischer und christlicher Armen.



---

Leipzig,  
1786.

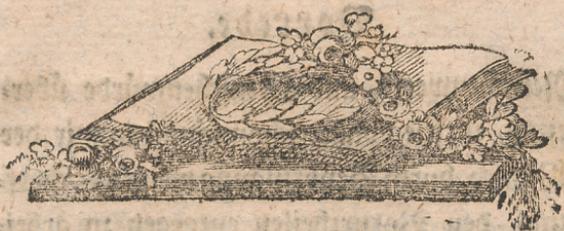
Q

Handwritten title in a Gothic script, likely a Latin title, appearing as a mirror image.

Handwritten text in a Gothic script, appearing as a mirror image.

Ex  
Bibliotheca  
Academica  
Rostochiensis





## V o r r e d e .

Von dem Plan und der Absicht gegenwärtiger Schrift habe ich fast nichts weiter zu sagen, als nur dasjenige, was ich in einer besondern Anzeige von der Leipziger Ostermesse 1785. bekannt gemacht habe, mit einigen Veränderungen hier zu wiederholen: „Nicht ohne innigste Rührung und Behmuth kann man die mancherley Bedrückungen erwägen, unter welchen die jüdische Nation schmachtet; nicht ohne Schauder und Entsetzen kann man die Grausamkeiten betrachten, mit welchen Menschen wider Menschen wüthen, und sich des Uebels der Menschheit unwürdig machen. Von

\* 2

Men-

## Vorrede.

Menschenwerth und Menschenwürde überzeugt, entstieg daher schon längst in mir der Wunsch, durch Beybringung meines Scherfleins den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, und Duldung und Menschenliebe gegen diese Nation zu befördern. Diese Absicht suche ich gegenwärtig durch eine Judenbibliothek zum Besten jüdischer Armen erreichen zu können. Der Inhalt derselben ist folgender: — Aufsätze, welche die falschen und böshaften Beschuldigungen, womit man aus tief eingewurzelten Vorurtheilen die Juden anklagt, widerlegen, und aus Gründen des Natur- und Menschenrechts, und durch Darstellung ihrer eignen Würdigkeit die Toleranz derselben begünstigen und empfehlen. — Auszüge und Beurtheilung solcher Schriften, welche die Vertheidigung der Juden zum Gegenstand haben. — Nachrichten, welche Nachricht geben, was bisher in verschiedenen Ländern zum Besten der Juden gethan worden ist. — Edle Züge und Handlungen

## Vorrede.

lungen der Juden, um die Vorurtheile, die man wider sie hat, zu zerstören. — Uedle und intolerante Gesinnungen und Handlungen der Christen gegen Juden, um die Intoleranz in ihrer Abscheulichkeit darzustellen. — Edle tolerante Gesinnungen und Handlungen der Christen gegen Juden, um durch deren Bepspiel and ere zu gleicher Edelheit und Toleranz zu ermuntern. — Die Aufsätze und Nachrichten sind theils ungedruckt, theils übersetzt, oder fliegende Blätter, oder aus größern Werken und periodischen Schriften ausgehoben, und hin und wieder mit Anmerkungen begleitet. Zweckmäßige Beyträge nehme ich mit Vergnügen und Dank an. Der große Gedanke, mein Scherflein beyzutragen, die unter dem Joche der Unterdrückung seufzende Menschheit von ihren Banden zu entfesseln, wird meinen Eifer anfeuern, die Schwierigkeiten, welche mir Dummheit und Bosheit vielleicht in den Weg legen möchten, mit bestähltem Muth zu bestiegen.

## Vorrede.

Der Ueberschuß nach Abzug der Kosten soll an die jüdischen Armenkassen der Städte Berlin, Dessau, Hamburg, Frankfurt am Main, Mainz, Prag, Wien und mehrerer, welche dies Unternehmen durch Beyfall und Unterstützung befördern, richtig eingeschickt werden. Zum Beweis meiner Uneigennützigkeit soll dem Publikum öffentlich Berechnung vorgelegt werden, und ich werde von Zeit zu Zeit einige Männer, welche bey dem Publikum in Ansehn und Vertrauen stehn, bitten, die Richtigkeit dieser Berechnung zu untersuchen, und dem Publikum öffentlich zu bezeugen.“

Dieser Plan wurde mit Beyfall beehret, und es wurden mir zur Unterstützung desselben viele Versprechungen, sowohl schriftlich als mündlich, gethan. Jedoch es blieb bey den Versprechungen. Ich hatte daher bey nahe alle Hoffnung der Ausführung aufgegeben, als der Herr D. Burgheim aus Burg, erster allhier promovirter Doctor jüdischer Nation und praktizirender Arzt in Leipzig, durch

## Vorrede.

durchdrungen vom lebhaften Dankgefühl gegen die edle Toleranzbegünstigung, die ihm Sachsen widerfahren läßt, sich menschenfreundlich erbot, die Kosten vorzuschießen, und das Werk zu befördern; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Ueberschuß der Kosten unter die christlichen und jüdischen Armen getheilt werden sollte. Diesem Edlen hat also gegenwärtiges Werk sowohl sein Daseyn als seinen veränderten Plan zu verdanken.

In Ansehung des Inhalts habe ich noch zu erinnern, daß auch die Vorurtheile und Gebrechen der jüdischen Nation gerügt, und Wege zu Ablegung derselben gezeigt werden sollen, theils, um dadurch beyde Nationen desto leichter an einander zu nähern, theils, um dem mir gemachten Vorwurf der Parteylichkeit auszuweichen.

Die Prämumeration jedes Stück's von 5 Bogen in 8. beträgt 3 Gr. und wird entweder an den Herrn Doctor S. H. Burgheim,

## Vorrede.

heim, oder an den Herausgeber der Judenbibliothek, beyde in Leipzig, eingeschickt, an welche sich auch die Nichtpränumeranten zu wenden haben, wo das Stück 4 Gr. kostet. Die künftigen Pränumeranten werden ferner als Wohlthäter der Menschheit vorgedruckt, daher ich ersuche, die Namen und Charakter derselben leserlich geschrieben, einzusenden. Briefe und Gelder werden franco erbeten. So bald gegenwärtiges Stück so viel Liebhaber gefunden hat, als die Kosten betragen, und auf das 2te Stück eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten eingegangen sind, wird das 2te Stück erscheinen, und sofort die Fortsetzung folgen. Leipzig den 6ten October 1786.

Der Herausgeber.

---



## Die den Juden gestattete bürgerliche Freiheit.

Eine Erscheinung — — im Traume.

**T**räume sind ansteckend, obgleich zuverlässig nicht aus den nämlichen Gründen, welche die Physiologen anzugeben müssen, um uns das Ansteckende beim Gähnen zu erklären. Denn mein obiger Satz gilt durchaus nicht von allen Arten der Träume ohne Unterschied, die auf mich wenigstens eine desto größere Kraft eines narкотischen Opiats äußern, jemehr sie Träume im eigentlichen Verstande sind. Vielmehr hat er offenbar blos von derjenigen Gattung statt, wobey die Seele des angeblich schlummernden Visionärs ungleich thätiger wirkt, als vielleicht in irgend einem der sogenannten wachenden Zustände.

Solche Träume nun, behaupte ich kühn, sind nur mehr als zu ansteckend. Zwar konnte ich vorher,

A

her,

Her, ehe ich den merkwürdigen Traum hatte, welchen ich so eben meinen Lesern zum Besten geben will, weder für die Gewißheit dieser Behauptung mich verbürgen, noch sie in Zweifel ziehen, weil sie mir überhaupt noch nie in so einem Grade einleuchtend worden war. Jetzt aber, nachdem mir der Glaube, wie man sagt, durch Selbsterfahrung in die Hand gekommen ist, wie könnte ich jetzt noch wagen, sie zu bezweifeln? Man höre:

Ich kam neulich nach einem der angenehmsten und aufheiterndsten Abendspaziergänge durch reiche Erndte versprechende Korngefilde und weitduftende Rübsenfelder mehr erquickt als ermüdet zurück auf meine Stube. Eine ganze Menge Journale und gelehrte Zeitungen waren in meiner Abwesenheit an meine Bedienung abgegeben worden, und lagen auf meinem Schreibtische ziemlich wild durch einander \*).

Das bekannte: Für ältere Litteratur und neuere Lektüre fiel mir zuerst in die Hand. Ich durchlief mit flüchtigem Blicke die Inhaltsanzeige, und — die Fortsetzung des Traums, dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen, und dessen erster Theil mich schon einige Monate vorher im ausgezeichneten Grade an sich gefesselt hatte, weckte natürlich meine Neugier vor allem. Ich setzte mich, und las, hatte sie vollendet, schloß das Büchlein, überließ mich noch

\*) Dieser Aufsatz ist schon 1784 ausgearbeitet, wo jener Traum ganz eigentlich Novität war,

noch einigen Betrachtungen, die sich ganz natürlich, und weniger zufälliger Weise entwickelten, und leate mich schlafen.

Wars Wunder, wenn nach so einer Veranlassung Göttinn Phantasie mit mehr weitendtem als flüchtigem Sittig über dem Träumenden schwebte? Und — wars so wieder Wunder daß sich mir am andern Morgen die ganze nächtliche Erscheinung mit eben der Lebhaftigkeit vergegenwärtigte, womit sich uns die auffallendsten selbst-erfahrenen Begebenheiten vom nächsten Tage heute wieder darzustellen pflegen? Ich ergriff am Morgen mein Tagebuch, trug den Traum ein, den ich jetzt von da heraus wieder hieher übertrage:

Der Zauberstab allwirkender Phantasie hatte mich in eine mir vordem noch nie bekannt gewordene Landschaft versetzt. Den Horizont rechts und links bestimmten majestätisch wolkenandringende Gebirge, deren Haupt sich mit blaugrünen Wäldern bekränzte. Vom Fuße der Berge bis zu meinem Standpunkte hin dehnten sich unübersehbare Flächen durch alle nur mögliche Mittelschattirungen von Grün und Gelb abstechend, Acker, Wiesen, Blachfelder, mit vielversprechenden Saaten — ein weiter herrlicher Garten, von Florens und Ceres Händen um die Wette gepflegt. — Gerade vor mir, in der Ferne von etwa einer halben Meile, lag auf einer mäßigen Anhöhe, von den ersten Stralen der so eben aufgegangenen Morgensonne überglänzt, eine schon dem flüchtigsten Ueberhnblick nicht unbeträchtlich

erscheinende Mittelstadt. Ich wünschte mich kaum hinein, als ich schon darinne war. Was vermögte auch der Allmacht begeisterter Phantasie in Träumen zu widerstehen? Sie ist eine Gottheit, die vielleicht dem Menschen, der ihrer Wirkungen empfänglich ist, zu noch etwas mehr, als zur bloßen plänterierenreichen Unterhaltung bey langweiligen Nächten — beygefellt worden zu seyn scheint. — Ich stand mitten auf dem Markte, aber nichts weniger, als allein. Tausende von Menschen, Männer, Weiber und Kinder von allen Altern und Ständen drängten sich dicht um mich her, ohne jedoch, wies wenigstens das Ansehen hatte, groß von ihnen bemerkt zu werden. Ich schien ihnen sogar einheimisch zu seyn, und — natürlich, daß ichs bald selbst glaubte. Alle ihre Blicke waren auf das gerade gegen überstehende große, und nach allen Regeln gothischer Architectonik aufgeführte Gebäude gerichtet, das ich sogleich fürs Rathhaus erkannte. Stummere Aufmerksamkeit mit sichtbar ungeduldiger Erwartung der Dinge, die kommen sollten, hatte ich noch nie unter einer so großen Volksmenge gesehen. Man kann sich leicht vorstellen, was dies seltsame Schauspiel für Eindruck auf mich machte; natürlich den natürlichsten: ich stand wie eingemauert, und sympathisirte mit den Staunenden — doch nicht lang. Denn so eben strich ein ehrwürdiger Alter mit silbernem Haupthaar, Backen und Kinnbarte dicht vor mir vorbei, und fastete mich scharf ins Auge; ich fastete ihn nicht minder.

Unfre

Unsre Blicke verstanden sich. Er that seinen Schritte zurück: wandte sich mit schlauem, aber edeloffenem lächeln an mich: „Stauust auch du, Fremdling?“

**Ich.** Nimmst dich das Wunder?

**Fr.** Nichts weniger. Staunt nicht hier alles? Was soll der Fremde thun, wenn Einheimische ganz Erwartung sind?

**Ich.** Wir sind einmal im Fragen: Woran erkennest du mich sogleich beym ersten Blick für einen Fremden?

**Fr.** Sieh dich und uns an, und du wirst die Frage selbst beantworten, vielleicht gar — roth werden, daß du so eine überflüssige thatest.

Er hatte Recht: ich gehorchte, sahe mich über und über an, so viel ich an und von mir sehen konnte, und fand gar bald das Abstechende in Kleiderform und ganzen Außenseite. Ich wunderte mich in der That bis zum Rothwerden, daß ich bis jetzt die Nationaltracht, die alle gleich machte, und nur von mir Einzigen unterschied, eben so wenig bemerkt hatte, als den gesundern nervigten Körperbau und die auffallend mit dem meinigen kontrastirenden Gesichtszüge. Mein Mann ließ mich nicht lange diese Vergleichen fortsetzen.

**Fr.** Findst du's noch räthselhaft, daß ich dich vorhin Fremdling nannte?

**Ich.** Gerade das Gegentheil.

**Fr.** Und woher? wes Landes?

Ich. Wirst du meine Offenherzigkeit mit gleicher Münze bezahlen?

Sr. Ich will sogar pränumeriren, wenn dus verlangst.

Ich. Das sey ferne.

Ich sagte ihm alles, Vaterland und Nation, Stand, Verhältnisse, Alter, u. dergl. mehr.

Sr. Du hast dir redlich das Recht auf gleiche Mittheilung von meiner Seite erworben. Auch ich will dir nun alles sagen, und — so sagte er mir denn alles: Du bist in —

[Das verwünschte Scheidewasser! eben muß unglücklicher Weise ein Glas voll vor mir neben meinem Dincenfasse stehen, weil ich mich vom Silhouettenradiren nähre, (was aber leider, allen meinen lieben neidlosen Kunstverwandten sey's geklagt, auch nicht mehr recht gehen will.) Ich will bey den obigen Worten: Du bist in — die Feder eintunken, stoße ans Gläschen, es klappt, schwankt, fällt, und frißt mir, da ich eben eine neue Seite angefangen, und nur oben anderthalb Zeilen hingeschrieben hatte, diese anderthalb Zeilen rein weg — und, was noch des Unglücks Fülle ist, von dem nämlichen Momente an, als wenn seine fressenden Dünste, die mir freylich bis zur Zirbeldrüse gedrungen seyn mochten, alle Bilder von eigenen Namen aus dem Gehirne rein weg gebeißt hätten, war mirs unmöglich, etwas von dem, was das Lokale der Szene betrifft, Namen der Stadt, des Landes und des Mannes, mit dem ich sprach u. s. f. ins Gedächtniß zurück-

zurück-

zurufen. Ich bin also im allereigentlichsten Ver-  
 stände nothgedrungen, die weggefressene Stelle  
 mit nichts anderm, als lauter Gedankenstrichen  
 auszufüllen: ein Fall, der unter hundert Gedan-  
 kenstrichmachern wohl kaum zehnen in terminis  
 begegnet seyn möchte.]

Also: Mein Mann sagte: Du bist in —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Ich. Aber, was bedeutet denn hier der Auf-  
 lauf des Volks, das Gedränge, das Schauspiel  
 ungeduldiger Erwartung, das stumme Staunen,  
 die starren, auf jenes große Gebäude gehefteten  
 Blicke?

Fr. Das will ich dir alles sogleich erklären.  
 Vorerst erlaube mir nur noch eine Frage.

Ich. Die wäre?

Fr. Du sagtest mir vorhin deinen und dei-  
 nes Landes Namen; aber nicht, wes Glaubens  
 du bist.

Ich. Was willst du mit der Frage? was  
 thut die zur Sache?

Fr. Was sie dazu thut? Ost viel: bey  
 gewissen Umständen Alles!

Ich. Es ist also in diesem Stücke bey euch,  
 wie bey uns?

Fr. Du scheinst fast absichtlich meiner Frage  
 auszuweichen: Wess Glaubens bist du?

Ich. Und du scheinst hier Großinquisitor zu  
 seyn, oder doch seiner Diener einer.

Fr. Keins von beyden. Das Folgende wird meine Zudringlichkeit, und die nun zum drittenmal wiederholte Frage entschuldigen: Weiß Glaubens bist du?

Ich. Du machst mich stutzen. Habe ich dich schon nur Einmal drum befragt?

Fr. Ich darf mich meines Glaubens nicht schämen. Sieh, ich bin —

Ich. Halt! ich eben so wenig. Vor dem Bey von Algier, vor dem Großmogul selbst würde ich ihn mit gleicher Freymüthigkeit bekennen; — auch du sollst mich nicht übers drittemal fragen: Sieh, ich bin ein Christ!

Fr. Von welcher Konfession?

Ich. Auch das mußt du noch fragen?

Fr. Ich hab dich schon einmal gesagt: die Folge wird alles entschuldigen.

Ich. Nun dann: ich bin ein evangelischer Christ, ein Protestant!

Fr. Also ein Lutheraner?

Ich. Wenn du's so willst. Aber wenn machst du der Fragen Ende?

Fr. Habs schon gemacht. Die Reihe, zu bekennen, ist nun an mir. Ich will dir die Fragen ersparen: Sieh, ich bin ein Jude!

Ich. Du ein Jude?

Fr. Nimm dich das Wunder? Hättst mir doch gleich mit dem ersten Blicke am Barte ansehen können.

Ich. Der Bart macht in meinen Augen keinen Mann; drum sehe ich immer auf ihn zuletzt; auch

auch bemerke ich, wenigstens eben jetzt, der Bärte so viele hier, daß ich noch nicht begreifen kann, wie du mir den doinigen, so ansehnlich er auch an sich ist, zum unterscheidenden Charakter des Juden- und Christenthums angeben kannst.

**Fr.** Das heißt: du bist ein Fremdling, und kannst nicht wissen, was nur erst vor drey Jahren sich unter uns zugetragen hat.

**Ich.** Um so eher erwarte ichs von dir zu hören, wenn du anders glaubst, daß michs interessieren möchte.

**Fr.** Ich glaubs, und erzähls: Viele unsrer jungen Leute hatten sich in einigen nicht unansehnlichen christlichen Häusern dieser Stadt durch ihre der Ausbildung ihres Geistes und Herzens entsprechende gute lebensart Zutritt erworben, und wurden von ihnen so wie andre gute Bekannte und Freunde zu Gesellschaften gezogen.

**Ich.** Wirklich? und die wahren Beweggründe eines solchen Benehmens, das keine Miene wenigstens als etwas Auffallendes und Merkwürdiges ankündigt, — die Beweggründe zu einem solchen Benehmen? — wars blos Folge von Kultur und Aufklärung — oder — Finanzspekulation? — wiewohl ja dies eben die Blume, oder lieber die schönste Frucht der Aufklärung seyn soll.

**Fr.** Du erinnerst mich an das bekannte: *C'est tout comme chez nous.* Aber, ich würde jenen verehrungswürdigen Familien offenbar Unrecht thun, wenn ich ihnen eine andere Absicht als diese edle beyzumessen wollte: die Toleranz zu

befördern, ihren übrigen Glaubensgenossen, die ohne Vorgänger, und noch dazu ohne Vorgänger, in die sie ein gewisses Vertrauen setzen, selten neue, oder nur verlassene und also ungewohnte Wege einzuschlagen pflegen, mit löblichem Beyspiele der Menschenliebe voraus zu gehen, und so mit den Grund zu einer innigern, mindestens geselligern Verbindung zu legen, welche ein trauriges Vorurtheil, das frenlich uns Juden seinen Ursprung, weitere Verbreitung, und wohl auch seine noch bestehende Fortdauer größtentheils verdankt, nur mehr denn zu sehr verhindert hatte.

**Ich.** Vergiß nicht, daß du ein Jude bist! Meinst du das Vorurtheil von der Lieblingschaft bey Gott?

**Fr.** Und wie fälltst du sogleich darauf?

**Ich.** Haben wirs etwa nicht, — ohne große Modifikationen oder Einschränkungen, — ich möchte beynahе sagen, nach seinem ganzen Umfange, — von euch ererbt? Haben wir euch die Repressalien noch nicht genug fühlen lassen?

**Fr.** Vergiß nicht, daß du ein Christ bist!

**Ich.** Wollte Gott, ich hätte es nie, bey irgend einer Gelegenheit, weniger vergessen, als ich! — doch — erzähle weiter.

**Fr.** Du kannst leicht denken, daß es jenen vornehmen christlichen Familien, die sich vor andern so sehr durch ihre tolerante Denkart auszeichneten, daß sie selbst Judensöhne und Judenmädchen in ihre Gesellschaftskreise zogen, gar bald von andern,

andern, ihres gleichen in Absicht der äußern, desto weniger aber der innern Verhältnisse, verdacht wurde, daß man sie eines Indifferentismus in der Religion, einer Affekzion nach Sonderbarkeit, einer Sucht, sich auszeichnen zu wollen, und dergleichen mehr beschuldigte.

**Ich.** Es konnte nicht fehlen.

**Fr.** Diese edler Denkende ließen sich das nicht irren, hatten alles schon vorher gesehen, und sich gerüstet, was zu tragen wäre, zu tragen, und, was abwendbar wäre, abzuwenden. Sie giengen noch weiter, sie urtheilten: Gute Kinder sind meist, wenigstens ein mehr als halber Beweis von der Güte ihrer Eltern, da der Mensch das, was er geworden, blos durch Erziehung zu werden pflegt. Sie zogen nun auch die Eltern jener Judenkinder in ihre Gesellschaften. Das hieß bey der Oppositionsparthey dem Fasse den Boden ausstoßen.

**Ich.** Aber oßen denn auch diese Juden mit den Christen?

**Fr.** Warum nicht? es war Sommer; die Gesellschaft versammelte sich in einem Garten, entweder Nachmittags zum Kaffee, oder gegen Abend zum Thee, und denn ward aus kalter Küche aufgetragen. Außerdem aber haben wir hier ein Paar große Gemeinhäuser, wo Fremde einkehren, und Einheimische sich in Gesellschaften formiren können, und da ist denn schon dafür gesorgt, daß der Jude, wie der Nichtjude, jeder auf seine Weise bedient wird.

**Ich:**

Ich. Das laß ich gelten. Und weiter? —  
 Fr. Jene Gegenparthey der toleranter Gesinneten konnte sich nun unmöglich länger bey Gesellschaftszirkeln einfinden, die nach ihrer Meynung durch den Zusatz der schlechtern jüdischen Masse, so sehr viel von ihrem wahren, versteht sich Christlichen, Gehalte verloren hatten. Eine Familie nach der andern entzog sich den Zusammenkünften aus mancherley nichtigen, oft sogar lächerlichen Vorwänden. Von letzterer Art war besonders der, welcher einen so merkwürdigen und wunderlichen Streit, den man seitdem den **Bartstreit** zu nennen pflegt, veranlaßte. Viele von ihnen nämlich, und, wie du leicht denken kannst, viele vom schönen Geschlechte, die sich ihren besten Jahren oder gar dem Matronenalter näherten, brachten folgende Beschwerde vor: Es sey doch häßlich, daß sich die Juden, die sich überdem durch so manche äußere Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten von den Christen unterschieden, vorzüglich durch einen äußern, sogleich ins Auge fallenden Umstand auszeichneten, nämlich den **Bart**, ein mit unserm polirten, abgeschliffenen und abgeglätteten Zeitalter so stark kontrastirendes und durchaus streitendes Ueberbleibsel rauer, ungebildeter Barbarey des Morgenlandes \*).  
 Diese

\*) Dem Träumer vergiebt mans gern, daß er alle Juden Bärte tragen läßt: im Wachen weiß ers sehr wohl, daß junge noch unverheirathete Juden so wenig Bärte tragen dürfen, als

Diese Nation wäre auf diese Weise ja selbst dran Schuld, wenn die christliche seine Welt, die einmal an den Anblick netter, reinlicher Formen gewöhnt sey, sich schämen und übel befinden müsse, mit so schmutzbegünstigenden, Wildheit verrathenden Gesichtern in Einer Gesellschafts-atmosphäre zu athmen. Und — (dies war nicht ihr schwächstes Argument) was müßten vollends Fremde denken, wenn sie eine so sonderbare Mischung von Menschenfiguren so eng mit einander verbunden erblickten! Das Gesicht sey doch der vornehmste und edelste Theil des ganzen menschlichen Körpers, auf dessen Bildung, Verschönerung und Berklärung man also natürlich am meisten bedacht seyn müßte. Würden die Judenmänner ihre schmutzigen Bärte ablegen, und sich so gut als die Christen, wie sichs denn auch gebührte und geziemte, rasiren lassen, so könnte man ihnen vielleicht eher den Zutritt, wenigstens zu allgemeinen Zusammenkünften gestatten. Es würde denn doch, wenn dieser (in ihren Augen) so einleuchtende unterscheidende Nationalcharakter wegfiel, nicht so auffallen, Juden und Christen an Einer gemeinschaftlichen Gesellschaft Theil nehmen zu sehen.

So sprachen ungefähr jene Dissidenten, welche doch gern ihren Abscheu gegen uns mit einer schein-

als allen Israeliten überhaupt, Zöpfe, Haarbeutel oder andere Haarschlingungen erlauben sind.

scheinbaren Maske verdecken wollten. Was meynst du nun wohl dazu, Fremdling? — Doch ich sehe es aus deiner Pantomime. Höre also das Weitere:

Der klügere Theil unsrer Nation sahe gar bald das Nichtige dieses Vorwands nur mehr als zu gut ein. Denn viele unsrer jungen Leute von Welt und gutem Ton hatten längst ihrer Väter Sitte verlassen, Bärte zu tragen, und sich in Absicht des ganzen äußern Tragens und Betragens mit ihren feinem Zeitgenossen unter den Christen konformirt, ohne deswegen so ganz ihren Zweck zu erreichen, und von ihnen ihren christlichen Gesellschaften gleich geschätzt zu werden. Es blieb immer ungefähr das nämliche Verhältniß, was sich gewöhnlicher Weise unter adlichen und bürgerlichen Familien befindet. Jene sahen auf diese mit einer Art von Mitleid herab, und wußten sie nur dann eigentlich hervorzu ziehen und sichtbar zu schätzen, wenn — sie sie brauchten. Indessen war doch nun einmal die Bartsache bis zur Gährung gediehen. Manche weniger Aufgeklärte unter uns — und ihre Anzahl war nicht die kleinste — hingen noch zu sehr am pharisäischen Sauerteige, (wie sich Euer so geannanter Lehrer auszudrücken pflegte) als daß sie nicht hätten fürchten sollen, mit Ablegung des Bartes nichts mehr und nichts weniger als einen Hauch Haare abzulegen.

Die bey ihnen so fest sitzende Vorliebe fürs Alterthum und für die Väterweise wirkte wohl am mei-

mei-

meisten dazu; was auch jene Antijuden voraus gesehen haben mochten. Die Sache kam gar bald vom Wort- zum Federkrieg. Es erschienen Brothsühren und Tagschriftchen in Menge, als: eine Appellation der Bärte ans jüdische Publikum; dawider: Vernunftmäßige Proceffation des glatten Kinns gegen das haarigte; und abermals: Was ist der Jude mit und ohne Bart? und dergleichen viel. Man unterließ nicht, alles zu zitiren, was nur jemals unsre Rabbinen für und über die Ehrwürdigkeit der Bärte gesagt und geschrieben hatten, widerlegte oder bestätigte es, je nachdem mans seiner individuellen Absicht gemäß fand. Am Ende war man, wie gewöhnlich, über den ganzen Zank so weise und aufgeklärt, wie am Anfang.

Andre unsrer Glaubensgenossen faßten die Sache von einer andern Seite, nämlich von der ihres Interesse. Es mußte ihnen an engern Verbindungen mit Christen, unter welchen sie lebten, und mit welchen sie täglich Geschäfte machten, allerdings viel gelegen seyn. Sie bestimmten sich also gar bald einmüthig fürs Bartputzen; und zum Schluffe jeder Synagoge hatte man sich seitdem ordentlich zum Beses gemacht, nicht eher aus einander zu gehen, als bis einige heftige Bartdebatten vorgefallen waren, wobey jeder Handlunginteressent fast mit den nämlichen Worten des älttern Cato sich zu erklären nicht ermangelte.

Et cenleo, barbam esse delendam!

Lange genug hatte unser Drakel geschwiegen.

Ich.

Jch. Was meynst du damit für eine  
Baifkot?

Jr. Eine sehr menschliche. Hast du noch  
nichts von unserm Nathan gehört? Doch, ich  
vergesse, daß du ein Fremdling bist. Dieser  
Nathan ist ein Abstämmeling von jenem berufenen  
Nathan dem Weisen, der euerm Lessing  
seine längst verdiente Apotheose verdankt, und auf  
ihn, wenn das anders möglich ist, ruht zweifach  
der Geist seines Uraltervaters. Jch trat her,  
nachdem man ihn lange genug vernebens dazu  
aufgefordert hatte, in einer unser Versammlung  
gen auf. Eine tiefere Stille herrschte darinn viel-  
leicht noch nie, begleitet von einer nicht müder  
ungebuldigen Erwartung, als die ist, welche auf  
diesem Marke jetzt herrscht, und welche dir gleich  
bey deiner Ankunft vorhin so aufgefallen war.  
Der edle Greis verdiente sie: es ist der schuldige  
Zwibut, der dem wahren Verdienste nie entstehen  
kann. „Duldung, meine Brüder, begann er,  
Duldung und Menschenliebe sind die Grundpfeiler  
jedes Religionsgebäudes, dessen Baumeister Gott  
ist. Lasset euch alles, nur diese nicht entreißen,  
und euer Glaube wird ewig unerschütterlich blei-  
ben. Lasset sie überall, bey allen euern Unterneh-  
mungen und Geschäften, und also auch bey dem  
gegenwärtigen, an sich freylich unbedeutenden, und  
o! daß ichs doch nicht so ganz heraus sagen darf,  
was meinem Wahrheitsgefühl länger zu verschwei-  
gen so schwer wird, — also bey diesem sonder-  
baren, in der That höchst sonderbaren Streite,  
die

die Entscheidungsgründe bestimmen. Ihr scheint, wenigstens ein beträchtlicher Theil von euch scheint, durch Bewirkung einer engeren Verbindung mit dem Christenvolke edlere Absichten zu verbinden, als es vordem vielleicht jemals der Fall gewesen seyn möchte. Wo vollkommene Einigkeit nicht möglich ist, da ist wenigstens alles das, was ihr, wärs auch nur dem äußern Scheine nach, ähnlich sieht, dem Gegentheile vorzuziehen. Alles nähert sich in der Natur; eins sucht sich mit dem andern mehr oder weniger, selbst bey allen scheinbaren Entfernungen, und auf Zerstörung abzuziehenden scheinenden Widerspielen zu verbinden, und wirkt eben durch diese Annäherung, und durch dieses Streben nach Verbindung zur Erhaltung des allgemeinen Ganzen. — Doch, vergebt der Geschwägigkeit des Alten; wenn euch anders das, was ich zur Einleitung sagte, sagen zu müssen glaubte, überflüssig scheinen sollte. Ich komme wieder auf euern Streit. So gering an sich das Objekt desselben scheint, so wichtig kanns in Absicht seiner Folgen werden. Ihr seht euch mit Pflichten von beyden Seiten umgeben, die mit einander zu kollidiren scheinen.

Ihr sollt euch dem Volke gefällig bezeigen, an dessen näherer Verbindung mit euch, wenigstens manchem von uns so viel gelegen ist. Dies ist die eine Aufforderung zur Schonung und Duldsamkeit.

Ihr sollt aber auch ernern, an strenge Beobachtung unsers Ceremonialgesetzes und des vä-

B

ter.

terlichen Herkommens gewöhnten Mitbrüdern kein Aergerniß geben. Dies ist die zweite Aufforderung zur Schonung und Duldsamkeit auf der andern Seite. Alles kommt, wie immer, bey Entscheidung der Streitfrage darauf an: Sind wohl die Dinge an sich billig, die man von euch verlangt, und werden sie euch, im Falle des Nachgebens, in ihren Folgen, wahre bleibende und überwiegende Vortheile gewähren? Ich habe keine Macht über euern Verstand: diese hat nur die euch allen von Gott mitgetheilte Vernunft, insofern ihr sie nach euern Kräften gehörig anwendet: ich habe, aufgefordert dazu oft und dringend, euch jetzt die Untersuchungspunkte angegeben: weiter darf ich nicht gehen. Ich habe nur die Stimme des Einzelnen; doch — ist sie euch vielleicht nicht ganz unwichtig, so will ich sie hier zuerst geben: sammelt die ewigen nachher, ohne euch jedoch durch die meinige allein stimmen und bestimmen zu lassen; die Mehrheit entscheide. Ich bin für die Ablegung der Bärte; denn es ist eine billige Sache: andre Zeiten, andre Sitten; andre Länder, andre Landesgebräuche; auch glaube ich, wird uns kein göttliches Gesetz dieserhalb mit gegründeten Vorwürfen bestürmen können; und endlich scheint mir besonders die nähere gesellschaftliche Verbindung mit euern Brüdern, den Christen, für uns in so mancher Absicht wünschenswerth zu seyn. Nur behalte jeder seine menschliche Freyhelt, und die seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung gebührende Schonung;

Wer

Wer den Bart zum Wesen des Juden zähle, mit ihm also seine Jüdenschaft abzulegen glaubt, der trage ihn vor wie nach: wer ihn aus Gewohnheit, oder weil er meynt, daß er ihm ein Ansehen giebt, daß er seinem Gesichte angemessen sey, und daß ihn die Natur oder der Schöpfer da, wo er steht, nicht umsonst hervorsprossen und wachsen lasse, beybehalten will, der behalte ihn bey. Damit er aber doch nicht so ganz umsonst das Vorurtheil anderer Nationen bestärke, daß vorzüglich der Jude mit dem hartnäckigsten Eigensinne dem anhangt, was ihm gesetzmäßig scheine, so zahlt er jährlich eine noch zu bestimmende Abgabe für die Freyheit, seinen Bart öffentlich zeigen zu dürfen, und zwar an die Gemeinhäuser, worinn die gewöhnlichen allgemeinen Zusammenkünfte gehalten werden: und diese Abgabe könnte unmaßgeblich der Bartpfennig genannt werden. Ich selbst, der ich glaube, daß ich mich ohne Bart, den ich nun in die sechzig Jahre getragen habe, selbst nicht mehr kennen, und ganz eigentlich verunstalten würde — ich selbst unterwerfe mich gern dem Bartpfennige; so wie sich hingegen alle meine Söhne der Zwickscheeren (daß ich nicht Scheermesser sage!) unterwerfen. Nun kommts auf die Christen an, ob sie uns bärtige Männer, oder jene unbärtige, oder einen vor dem andern ohne Rücksicht auf den Bart zu Gesellschaftern wählen wollen. Wollen sie uns nicht haben, je nun — so sollen sie wenigstens — unser Geld

B 2

haben.

haben. Sie werdens schon entscheiden, wobey sie mehr gewinnen.“

Hier schloß der Greis, und gieng ungesäumt durch die starkmurmelnde Versammlung, die ihm von allen Seiten ehrerbietig auswich.

**Jch.** Und was ward beschlossen?

**Sr.** Was du vielleicht selbst wünschen wirst. Man bewilligte endlich nach vielen und langen Berathschlagungen den Vorschlag des alten Nathan. Dreyhundert Stimmen dafür waren gegen sechzig dawider. Die Christen wußten nicht, was eigentlich von uns beschlossen war; denn keiner verrieths. Als nun nach diesen Geschichten der erste Ball von ihnen gegeben werden sollte, siehe, da brachten ihnen unsere Deputirten wenige Tage vorher den Bartpfennig, der aber, versteht sich, als ein Don gratuit, als ein Denkzeichen für bisher erwiesene Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten, ausgegeben und überbracht wurde. In dieser Hinsicht konnten sies nicht ausschlagen, und, — um sich wieder erkenntlich zu zeigen, wurden die vornehmsten Judenfamilien dazu geladen, bärtige und unbärtige. Man schien jetzt überhaupt für unsere Bärte gar nicht Augen zu haben: denn unser Bartpfennig war ansehnlich gewesen; fast alle über vierzig jährige Männer hatten sich demselben unterworfen; und da seitdem das Dankopfer mehrmalen wiederholet worden ist, so haben auch die Christen nicht umhin gekonnt, uns ihr Gegenopfer in gleichem Verhältnisse anzuzünden, das heißt, so oft wir ihre Gemeinkasse bereichert haben,

haben, so oft haben sie uns mit dem Welbrauch ihrer Gegenerkennlichkeit veräuchert.

**Ich.** Du liebst Wortspiele, wie ich höre.

**Sr.** Wärens auch nur Buchstabenspiele.

**Ich.** Ja ja, ihr Juden sollt ja überhaupt gern ein K für ein U machen.

**Sr.** In gewissen Schulen kann man nichts anders, als so was lernen.

**Ich.** Du bezahlst prompt.

**Sr.** Auch bin ich niemanden gern was schuldig. Aber, das bey Seite! wofür hältst du nun unsern Nathan?

**Ich.** Für einen erzschlaunen Israeliten ohne Ausnahme.

**Sr.** In dem aber gewiß kein Falsch ist.

**Ich.** Du bist auch belesen?

**Sr.** Sollte ich umsonst lesen gelernt haben? Macht unser Nathan seinem Urältervater Schande?

**Ich.** Im Gegentheil.

**Sr.** Sieh, alles das, wies erfolgte, hatte er vorher gesehen und berechnet.

**Ich.** Und zwar nach der Regel der Menschenkenntniß, der Erfahrung und des Weltlaufs berechnet. Wenn hätte sich auch ein Jude in Rechnungsfällen betrogen?

**Sr.** Wenigstens ein Nathan, setze dazu, und zwar mit einer solchen Regel betri!

**Ich.** Aber, nahm auch er Theil an jenen gemischten Zusammenkünften?

Fr. Nicht an allen, das kannst du denken, wiewohl er zu allen längst, ehe er seinen Vorschlag gethan hatte, geladen wurde, und noch wird.

Ich. Das macht meinen Brüdern Ehre.

Fr. Auch in unsern Augen. Sieh, so stehen nun die Sachen nach jenem Bartstreite \*).

Ich. Und heute ist vermuthlich ein ähnlicher auf dem Tapete?

Fr. O ein weit wichtigerer.

Ich. So laß mich ihn denn auch, und ja bald wissen.

Fr. Sehr gern, gleich sollst du ihn hören, und, wenn du anders willst, seine Entscheidung selbst mit Augen sehen.

Hier

\* ) Ich befürchte nicht, daß man dieser Bartgeschichte von Seiten der Unwahrscheinlichkeit Vorwürfe machen wird und kann. „Man wundert sich, sagt Hr. Prof. Cäsar in der Vorrede zu seinen philosoph. Betrachtungen, wenn man liest, daß als Peter I. in Rußland die Bärte abschaffen wollte, ganz Rußland darüber fast in Gefahr kam, rebellisch zu werden. Aber setzte nicht oft etwas noch weit geringeres, als ein Bart, eine sehr unbedeutende Zeremonie, ein bloßes Wort, eine einzige Silbe, ein leerer Schall den ganzen christlichen Orient und Occident in Aufruhr?“ — Ist nun dem also, und tragen sich in dieser untermondlichen Welt wirklich oft Dinge zu, wovon man sich kaum den Schatten sollte träumen lassen: wie kann man mir vollends Vorwürfe machen, mir, der ich ja bloß geträumt habe?

Hier räusperte sich mein Mann, warf sich in die Brust, und gab sich ganz die Miene des Redners, der nun nach der Einleitung sein Hauptthema beginnen will. Aber, Kom ist ja nicht an Einem Tage erbaut, warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, hier ein wenig Halt zu machen? und drunter zu setzen:

Die Fortsetzung folgt.

An den Herausgeber der Judenbibliothek zum Besten jüdischer Armen.

Wenn mein Aufsatz würdig seyn sollte, in Ihre Bibliothek aufgenommen zu werden, und Ew. — hielten mich für tüchtig genug, mehrere Beyträge zu liefern, woran es mir bey der großen Menge großer und kleiner Werke niemals fehlen würde: so bin ich erbötig, gegen ein kleines Honorar, oder bloß gegen einige Exemplare fortzufahren. Ich hoffe, auf diese Frage in dem ersten Stück eine kurze Antwort zu erwarten. Ich bin mit der wärmsten Empfindung für Ihre Menschenliebe, und im Vertrauen Ihrer Verschwiegenheit

Ihr

gehorsamster Diener  
J. S. — sch.

Der Herr Verfasser des folgenden Aufsatzes wird durch seine fernern Beyträge mich sehr ver-

B 4

bin

binden, und ich ersuche ihn hiermit, sich mir näher zu entdecken, und sich unter der Adresse: **Allen Herausgeber der Judenbibliothek in Leipzig**, an mich zu wenden.

Der Herausgeber.

### Etwas von der Geschichte der Juden in Schlesien.

**R**aum hatte ich die Anzeige der Judenbibliothek zum Besten der jüdischen Armen gelesen: so fiel mir ein Aufsatz aus einem schlesischen Monatsblatte ein, welches im Auslande gänzlich unbekannt ist, und unter dem Titel des schlesischen Allerley's herauskommt. Da es mir demohngeachtet für diese Bibliothek zu seyn scheint: so nehme ich nicht länger Anstand, ihn mit einigen Aenderungen, welche mir der in Schlesien lebende Verfasser erlaubt hat, meinen Lesern mitzutheilen. Der biblische Spruch Maleachi 2, 10. Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen? kommt mir zu oft ein, als daß ich nicht glauben sollte, den Juden die allgemeine Menschenliebe erweisen zu müssen, welche selbst Terenz, der nicht so viele Bewegungsgründe zur Tugend hatte, so nachdrücklich in wenig Worten predigt: *Homo sum, humani nihil a me alienum*.

alienum puto. Doch ich trete nun ab, um meinen Freund reden zu lassen.

Wie viel das in die ganze Welt zerstreute Volk der Juden von jeher erduldet habe, und leider noch in unsern toleranten Zeiten erdulden müsse, zeigt die Geschichte aller Nationen und die tägliche Erfahrung. Noch oft lesen wir in Journalen und andern Schriften Beyspiele von Intoleranz und Verachtung gegen die Juden, die mit den Grundsätzen, die in den jetzigen Zeiten herrschen sollen, gar nicht übereinstimmen. Kranzens Bürgerblatt, die Beckerische Zeitung, das politische Journal u. a. m. können Belege dazu hergeben. Vergebens werfen sich Vertheidiger für ihre Rechte auf: sie werden wohl nie ganz ihren Zweck erreichen. Auch Prediger würden nichts ausrichten, so sehr auch Kranz dies zu glauben scheint. Ich hörte einen Feldprediger recht schöne und herzliche Ermahnungen an seine Soldaten und die übrige Gemeinde halten, dieses Volk nicht so verächtlich zu behandeln: aber es blieb vor wie nach. Besonders möchten wohl die Kaufleute gegen ihre bürgerliche Einrichtung viel zu erinnern haben, wovon schon unser Vaterland einen auffallenden Beweis geben kann. Die schlesischen Leinwandhändler würden sich nicht so wohl befinden, wenn die Juden den Zwischenhandel hätten, und so giebt's leider allenthalben Beyspiele, wo das Interesse mit der Menschen-

liebe in Collision kommt. Doch sollte man nicht zu weit darinnen gehen, und, wenn man ihnen nicht bürgerliche Gewerbe verstatet, wenigstens nicht so intolerant seyn, sie zu hassen. Freylich kann man diesen Haß jetzt nicht mehr so weit treiben, daß man Verfolgungen gegen sie erregte; aber sind die wohl menschlicher, die an den traurigen Schicksalen der Juden Freude finden und die Zeiten zurückwünschen, wo man sie nach Belieben drücken konnte, als diejenigen, welche sie aus blindem Eifer verfolgten? Gewiß nicht. Man kann vielmehr dreist behaupten, daß letztere noch weniger Entschuldigung verdienen. Jene wurden von Aberglauben und Priesterherrschaft geleitet: diese aber leben zu einer Zeit, wo es eine Schande ist, intolerant zu seyn. Wenigstens wird jeder Menschenfreund bey der Uebersicht der alten Geschichte der Juden Gott danken, daß die Zeiten vorüber sind, wo man dem Allvater, dem Gott der Liebe, durch eine solche Verfolgung einen Dienst zu erweisen glaubte. Ich habe nicht erst nöthig, die ganze Geschichte der Juden durchzugehen. Ein kurzer Abriss derjenigen Schicksale, welche sie in unserm Vaterlande erduldeten, ist hinreichend, zu beweisen, daß die jüdische Geschichte in Schlesien eben so wie in andern Ländern eine chronologische Folge von schauerlichen und schrecklichen Ausstritten sey.

Man ließ den Juden von jeher kein anderes Gewerbe, als den Handel, und auch dieser ward oft sehr beschränkt. Die erste Nachricht, die ich von

von

von ihrem Handel finde, ist von 1328. Von diesem Jahre erzählen die Chronikenschreiber die Geschichte eines für die damaligen Zeiten sehr reichen Juden, dem der Herzog Boleslaus zu Liegnitz und Brieg 8000 Gulden abdrang. Dies war freylich ein Beweis, wie viel sie sich damals schon durch den Handel erworben hatten, und mußte bey den christlichen Kaufleuten, welche sie bisher vielleicht nicht für so gar reich gehalten hatten, nothwendig Neid und Haß gegen die Juden erwecken. Dieser Haß wurde immer größer, und besonders durch folgenden Umstand. Der polnische König Casimir wählte sich aus diesem verachteten Volke eine Beyschläferinn, worüber sich die Juden nicht wenig freuen mochten. (Diese Mätresse hieß Esther und die Geschichte hat nicht wenig Aehnlichkeit mit der von dem Könige Ahasverus und der Esther) Sie wurden stolz und dies breitete sich auch auf die schlesischen Juden aus, so daß es leicht zu erklären ist, warum man nun vollends alles Mitleiden gegen sie verlor und sie in Schlestien auszuwotten suchte. Es sey nun, daß die Geschichtschreiber die Sache nicht übertrieben haben und daß die Juden in ihrem Stolze zu weit giengen, oder daß sie die Christen eben so sehr haßten, als sie von ihnen gehaßt wurden: so ist doch so viel gewiß, daß 1401. eine große Verfolgung in Großglogau gegen sie erregt wurde. Man mußte freylich einen Vorwand haben; aber in den damaligen leichtgläubigen Zeiten war das gar nicht schwer. Man klagte sie eines Verbrechens

chens an, dessen sie in mehrern Geschichtbüchern vieler anderer Nationen öfters beschuldigt werden, nämlich daß sie eine geweihte Messhostie verunehrret hätten. Die Hauptverbrecher wurden verbrannt, welches in den damaligen Zeiten freylich nichts seltenes war. Von den übrigen finde ich nichts. Diese Geschichte soll auf einem Gemälde einer katholischen Kirche in Großglogau abgebildet seyn. Aber ich konnte es bey meiner Durchreise durch diese Stadt nicht auffinden. Man hätte glauben sollen, daß mit diesem Feuer zugleich der Haß der Christen ausgelöscht werden würde. Aber nein; man fuhr fort, sie zu hassen, und würde sie vielleicht noch mehr gedrückt haben, wenn nicht das Interesse der Fürsten Schonung erfordert hätte. Die Einwohner von Glogau legten im Jahre 1442. einen Beweis ab, daß 40 Jahre nichts in ihrer Denkungsart gegen die Juden ändern könnten. Als am Tage St. Maria auf der Judengasse Feuer auskam, so stürmten die Christen, welche von dem Stifter ihrer Religion das Gesetz haben, auch ihre Feinde zu lieben, ihre Häuser und Schule, anstatt ihnen zu helfen und die Ausbreitung des Feuers zu hindern. Es ist bekannt, daß die Juden gemeinlich auf besondern Straßen wohnen. So wohnten sie in Liegnitz zwischen dem Schlosse und der Stadt, wo jetzt der Wallgraben ist. Aber vom Jahre 1442. wird ohne Anzeige irgend einer Ursache gemeldet, daß die Bürger die Freyheit und Wohnung der Juden gekauft und sich das Privilegium

legium ausgewirkt haben, daß auf ewige Zeiten kein Jude geduldet werden solle. Vermuthlich schämten sich die Geschichtschreiber, die Ursache ihrer Vertreibung anzuführen, welche die Tradition angiebt, daß sie nämlich alle Brunnen der Stadt vergiftet haben sollen. Doch kamen nachher viele ins Gefängniß dieser Stadt, wie meine Leser weiter unten sehen werden. Uebrigens muß ich hier noch bemerken, daß dieser Befehl hier am längsten beobachtet worden ist. Nur ein einziger Jude wohnt in der glogauischen Vorstadt bis auf den heutigen Tag. Noch nicht 10 Jahre nach dem Unglück, welches sie 1442 in Glogau erduldeten, erfuhren sie in Breslau das Schicksal, welches 1401. in Glogau gegen sie gewüthet hatte. Papst Nicolaus der 5te schickte den Bernhardinermönch Johannes Capistrata von Abruazzo nach Schlesien, um da seine Hierarchie zu erhalten und gegen die Hussiten zu predigen. Aber das war für seinen heiligen Eifer nicht genug. Er verwaltete, ohne den Namen zu haben, die Dienste eines Inquisitors. Er klagte die Juden an, daß sie abermals eine Hostie schimpflich und lästerlich (sind Worte der Chronik) behandelt hätten, und die Obrigkeit mußte nach den damaligen Umständen, die so päpstlich waren, daß alles von der Geistlichkeit beherrscht wurde, alles glauben, und sogleich ergieng der Befehl, alle Juden aufzufangen. Es sollen damals mehr als hundert ohne Unterschied des Alters und Geschlechts an verschiedenen Orten verbrannt worden seyn, und die

Cre.

Execution dauerte ein ganzes Jahr. Ob nicht  
 dabey Nebenabsichten waren, will ich hier nicht  
 untersuchen. Unterdessen brannte Liegnitz 1453  
 größtentheils ab, woben viele Juden im Gefäng-  
 nisse umkamen, worein sie durch die gottselige  
 Vermittelung des heiligen Capistranus gekommen  
 waren. Dies traurige Schicksal, das ihnen nicht  
 einmal ihre Verfolger zugebacht hatten, bewog  
 den Breslauischen Magistrat, diejenigen, welche  
 in dem Breslauer Gefängnisse saßen, los zu las-  
 sen, damit man sie bey einer ähnlichen Gefahr  
 nicht eben so vergessen möchte. Doch mußten sie  
 unverzüglich das Land räumen. Zum Glück für  
 die schlesischen Juden gieng Capistranus bald dar-  
 auf aus Schlesien nach Polen und von da nach  
 Ungarn, wo er 1456 starb. Ob er nun gleich  
 die meisten, theils aus der Welt, theils aus dem  
 Lande geschafft hatte, so hatten die übrigen doch  
 Muth genug, neue Versuche in der Handlung zu  
 machen. Schon hatte es den Anschein, als wenn  
 man ihnen nun verstaten würde, sich von ihren  
 Unglücksfällen zu erholen. Aber kaum hatten sie  
 30 Jahre Ruhe genossen: so wurden sie von Her-  
 zog Hans zu Sagan und Glogau, dem grausam-  
 en Fürsten, der alles seiner Tyranny aufopferte,  
 auf ewig verjagt. Man sieht wohl leicht, daß  
 ewig hier nicht im strengsten Sinne genommen  
 werden dürfe. Denn so wie die Macht dieses Ti-  
 rannen nicht ewig war: so ward auch sein Be-  
 fehl nicht zu ewigen Zeiten beobachtet. Eben so  
 streng waren auch die Befehle Herzog Albrechts  
 und

und Carl des 1sten zu Dels und Münsterberg, wo durch die Juden im Jahre 1505 auf ewig aus ihren — freylich nicht großen Staaten vertrieben wurden. Ja sogar diejenigen sollten bestraft werden, welche sie unterstützten würden. Diese Ewigkeit kann nicht einmal 30 Jahre gedauert haben. Denn 1535 hatten sie zu Dels schon wieder so viel Freyheit, daß sie eine Bibel daselbst drucken durften. Dieser Plan ward aber durch das schrecklichste von allen Gewittern, welche die Chronikenschreiber erzählen, zerstöhret. Es ward von einem großen und heftigen Winde begleitet, der die Exemplare dieser Bibel zerstreute, welches natürlicher Weise für ein Wunderwerk und für eine Strafe Gottes angesehen wurde. Im Jahre 1562 gab das Landrecht des Fürstenthums Oppeln, wo vermuthlich auch damals schon die meisten Juden waren, verschiedene Befehle zur Einschränkung derselben. Nun verlassen mich die schlesischen Geschichtschreiber ein ganzes Jahrhundert, und da ich nur mit ihnen im gleichen Schritte gehen kann: so fange ich wieder mit dem Jahre 1668 an. Lange hatten die Juden versucht, sich eine Wohnung in Brieg zu verschaffen, bis sie endlich in diesem Jahre zu ihrem Zwecke gelangten. Sie brachten das Münzwesen an sich, wozu ihnen die Rentkammer ein eigenes Haus einräumte. Was aber noch mehr zu ihrem Aufnehmen beytrug, war die große Branntweimbrennerey, welche man ihnen verpachtete. Dies zog immer mehrere dahin, und trug zu ihrer Ausbreit.

breitung nicht wenig bey. Zu Olau vor dem Breslauer Thore hatten sie eben die Freyheit, und von der Zeit an bis auf die unsrige war ihr Schicksal weit erträglicher. — Dies sind die wenigen Nachrichten, die ich zu diesem Aufsatze zusammengefunden habe. Sie sind in den Chronikenschreibern hin und her zerstreut, und da sie größtentheils geschworne Feinde der Juden sind, und sie kaum der Mühe werth halten, von ihnen ein Wort zu sagen: so ist es schwer, eine zusammenhängende Geschichte aus ihnen zu liefern. Der Geschichtschreiber Curäus ist weniger als andre gegen sie eingenommen und giebt den klugen Rath, die Juden, wenn man sie einmal aufgenommen hätte, (welches er nicht für gut hält,) nicht zu vertreiben. Hätte ich mehr Muse, und würde ich von Männern, welche mir Dokumente und andere wichtige Nachrichten verschaffen könnten, unterstützt: so würde ich die Mühe übernehmen, diese Geschichte vollständiger zu schreiben, sie bis auf unsre Zeiten fortzusetzen und genaue Nachrichten über ihren jetzigen Zustand zu sammeln.

Um diese kurze Geschichte mit einer ganzen entgegengesetzten Nachricht zu beschließen, füge ich aus der Zeitung folgendes hinzu: — Bey der Wassersnoth im April 1785. (wovon in der physisch-ökonomischen Zeitung und in den Provinzialblättern mehr vorkommt) ließ die Judenschaft zu Breslau 1000 Brodte backen, um sie unter die Nothleidenden auszutheilen. — Im Ber-

Vertrauen auf die Wahrheit dieser Nachricht setze ich hinzu: Gehe hin und thue desgleichen!

— Ich.

### Empfindungen eines alten Juden.

Wer bist du denn, der Meer und Land  
Despotisch Sein nennt, dessen Hand  
Mich an die Sklavenkette schließt?  
Wer bist du denn, du stolzer Christ?

Gehör' ich nicht so gut, wie du,  
Dem großen weisen Gärtner zu,  
Der lieblich Blumen aller Art  
Gepflanzt hat, und aufbewahrt?

Ein Wink von ihm, und Blumen blühen!  
Ein Wink, und Blumen welken hin.  
Ihr Duft verweht, die Städte' ist leer,  
Und niemand denktet ihrer mehr.

Doch nur verpflanzt, blühen wir,  
Zwar nicht, wie sonst, des Gartens Zier!  
Doch blühen wir, weit umher gemischt,  
Von Seines Mundes Hauch erfrischt!

Und der du, gleich uns, Erde bist,  
Du wünschest uns, du stolzer Christ,  
Von unser beyder Vaterland  
Mit Stumpf und Stiele weggebannt?

©

Nicht

Nicht meinet halben klag' ich Greis!  
 Mein Bart und Haar ist silberweiß;  
 Bald bin ich meiner Bande los,  
 Und ruh' in Vater Abrams Schooß!

Nur unsre Jugend jammert mich!  
 O, niemals, niemals drängt sie sich  
 Bis zu der Weisheit Altar vor;  
 Ihr schließt ihr ja des Tempels Thor.

Für euch nur ist, was Künstlers Hand,  
 Und was des Denkers Geist erfand;  
 Uns wehrt ihr Ackerbau und Kunst,  
 Und selbst die Schule der Vernunft!

Wohl tadelst ihr den Iulian,  
 Doch hat er mehr, als ihr, gethan?  
 Ihr raubt uns, was das Herz entflammt;  
 Und habt zum Rechnen uns verdammt!

Und wenn, wie ihr, vom Geiz verführt,  
 Ein Jude je zum Schurken wird;  
 Wenn er, von Dummheit groß gesäugt,  
 Je eine niedre Seele zeigt:

Da rufet Mann und Weib und Kind:  
 Weg mit dem jüdischen Gesind!  
 Und fluchet laut, und spuckt uns an,  
 Und höhnt mich armen alten Mann!

Ist das die Lehre, die ihr lehret,  
 Wozu ihr uns so gern befehret?  
 Ihr prahlt mit Eures Herrn Gebot,  
 Der Liebe lehrte bis zum Tod?

Alpinger.

Etwas

=====  
=====  
Etwas von Juden \*).

Da ich eben im Begriffe war, weiter zu reisen, kam mir ein Wagen entgegen, in dem ein Frauenzimmer saß. So bald sie mich erblickte, rief sie mich bey Namen, fragte, wohin ich reiste? nach Halberstadt, war meine Antwort. Und Sie? wo reisen Sie hin? fragte ich: Nach Dessau, antwortete sie.

Da war nun herzliche Freude, daß wir hier so unermuthet einander antrafen. Wir gaben einander die Hände, erkundigten uns, wie es zeither gegangen wäre? wie sich die Familien befunden hätten? wünschten alsdenn einander glückliche Reise, ich bestellte Empfehlungen nach Dessau, und sie nach Halberstadt. Und nun reiste jedes seinen Weg.

Könnt ihr wohl rathen, wer dieses Frauenzimmer gewesen ist? wir wollen es versuchen. Ihr habt die Erlaubniß zu fragen, und ich beantworte eure Fragen entweder mit Ja oder Nein.

Fragt also, ich will antworten!

War sie aus Deutschland?

Ja.

Aus dem obern sächsischen Kreise?

Nein.

C 2

Aus

\* ) Reisen der Salzmannischen Jüglinge, 1ster Band, Leipzig, 1724.

Aus dem Niedersächsischen?

Ja.

Aus dem Preussischen?

Ja.

Aus dem Magdeburgischen?

Nein.

Aus dem Halberstädtischen?

Ja.

Aus Halberstadt selbst?

Ja.

War sie lutherisch?

Nein.

Reformirt?

Nein.

Katholisch?

Nein.

Griechisch?

Nein.

Socinisch?

Nein.

Na, Na, eine Naturalistinn?

Nein.

Und was soll sie denn sonst gewesen seyn?

Ja, meine lieben, es giebt gar viele Leute auf der Welt, die weder Christen noch Naturalisten sind.

Ach! nun weiß ich es, eine Türkin?

Wie kommen denn die Türken nach Halberstadt?

Eine Jüdinn?

Getrof.

Getroffen! eine Jüdin! und da wohl wenige von euch Bekanntschaft unter den halberstädtischen Juden haben, so will ich euch mit fernern Fragen verschonen. Sie war wirklich eine Jüdin aus Halberstadt. Vor einigen Monaten hatte sie ihre Tochter an den Sohn des Juden, mit dem ich immer zu handeln pflegte, verheirathet, dieser hatte mich zur Hochzeit einladen lassen, und da hatte ich sie kennen lernen.

Ein Christ, sagt ihr, auf einer Judenhochzeit? Und noch dazu ein Lehrer der Religion? das ist doch sonderbar!

Und warum denn sonderbar? Wenn unser Erlöser, Jesus, auf die Hochzeit eines ehrlichen Juden wäre eingeladen worden, ist's nicht wahr, er hätte die Einladung angenommen? Warum sollten es denn die nicht thun, die seine Lehre erklären und vortragen? Sind denn die Juden nicht Gottes Kinder? verehren sie nicht eben den Gott, den wir verehren?

Aber sie verehren doch Jesum nicht!

Freylich nicht. Wenn aber eure lieben Eltern Juden wären, würdet ihr da wohl Jesum verehren?

Schwerlich.

Gewiß nicht. Denn da jedes gute Kind die aufrichtigste Liebe und Hochachtung gegen seine Eltern hat, so glaubt es gern, was sie ihm sagen. Wenn sie also versichern: die jüdische Religion allein ist wahr, so glauben sie es gern und werden Juden.

Aber die Juden sind doch sehr sonderbare Leute, essen kein Schweinefleisch, keinen Hasenbraten, wer kann denn mit solchen Leuten umgehen?

Das ist freylich wahr. Und ich muß euch noch mehr sagen; sie essen und trinken fast gar nichts mit uns. Ich habe oft meine jüdischen Freunde, wenn sie zu mir kamen, gebeten, daß sie an meiner Mahlzeit Theil nehmen, oder wenigstens ein Glas Wein mit mir trinken sollten. Sie haben mich aber allezeit gebeten, daß ich sie mit solchen Zumuthungen verschonen sollte, weil ich wohl wüßte, daß ihnen ihr Gesetz dies untersage. Das war mir freylich nicht lieb, aber böse konnte ich deswegen doch nicht auf sie seyn. Sie thaten ja weiter nichts, als was sie von ihren lieben Eltern gesehen und gehört hatten. Warum essen wir denn nicht auch Pferdefleisch, wie die Tartarn thun? ist's nicht wahr, deswegen, weil unsere Eltern Abscheu gegen dasselbe bezeigt haben? Handeln wir also nicht eben so, wie die Juden? Und wenn der Jude nicht mit mir essen und trinken will, darf ich denn deswegen nicht mit ihm essen und trinken?

Aber sie sind doch Betrüger?

Nein, meine Lieben, das gebe ich euch durchaus nicht zu. Ich habe so manchen braven Juden kennen lernen, den ich nie auf einer schlechten That antraf, der mir viele Beweise von Ehrlichkeit und Dienstwilligkeit gegeben hat. Und solche Leute sollten Betrüger seyn? das kann ich schlechter.

terdings nicht zugeben. Daß es unter ihnen Betrüger giebt, läugne ich nicht. Ich selbst bin einigemal betrogen worden. Giebt es nicht aber auch Betrüger unter den Christen? Seyd ihr nicht selbst bisweilen von ihnen betrogen worden? wäre es nun wohl recht, wenn ein Jude geradezu sagen wollte: die Christen sind Betrüger?

Das wäre nun freylich nicht recht. Man hat ja aber gar viele Exempel, daß die Juden gegen die Christen sehr tückisch und boshast sind. Sie haben ja bisweilen die Brunnen vergiftet, Christenfinder ermordet, und ihr Blut getrunken.

Das ist alles erlogen, meine Lieben! das haben alles boshafte Christen erdacht. Und wenn nun Christen solche boshafte Verläumdungen den Juden nachsagen, wäre es da wohl Wunder, wenn mancher Jude tückisch und boshast würde? Und wenn ihr nun an den Zoll denkt, den die Juden entrichten müssen. —

Was denn für einen Zoll?

Davon wißt ihr noch nichts? In den mehresten deutschen Provinzen muß ein durchreisender Jude von seiner Person eben sowohl Zoll entrichten, wie Thiere, die zu Markte getrieben werden. Ich kenne Städte, wo ein Jude für jeden Tag, den er da leben will, einen Dukaten erlegen muß, ist dies nicht traurig? wenn darüber mancher tückisch und boshast würde, dürften wir uns wohl darüber wundern?

Man hat uns aber gesagt, sie wollten nicht arbeiten, sondern immer nur handeln, dadurch

nähmen sie den Christen alle Nahrung weg. Deswegen wird man ihnen wohl diesen Zoll auferlegt haben.

Das ist auch nicht ganz wahr, daß sie nicht arbeiten wollen. Sie können ja nicht arbeiten, weil man es ihnen nicht erlaubt.

Nicht erlaubt? das wäre ja sonderbar.

So ist es aber wirklich. In den wenigsten Ländern ist es ihnen erlaubt, Handwerke zu erlernen. Wenn sie also dieselben nicht erlernen dürfen, so können sie ja dieselben auch nicht treiben, sie können ja also nicht arbeiten.

Nun das ist aber auch wirklich nicht recht.

Freyllich ist es nicht recht. Es ist diese Art, die Juden zu behandeln, in den alten Zeiten eingeführt worden, da die Menschen noch hart und rauh waren, und nur nach und nach wird sie abgeändert werden können. Wir können dazu nicht viel beytragen, aber das wollen wir doch thun, daß, so oft wir einen Juden sehen, wir uns erinnern: das ist auch ein Kind meines Gottes, das ist auch mein Bruder; wollen sie deswegen nie beleidigen, sondern ihnen dienen, wo wir können. Da werden sie auch mehr Liebe zu uns bekommen, und mancher, der durch die Kränkungen, die er von den Christen erdulden mußte, gegen uns erbittert wurde, wird dadurch gebessert werden. Es ist nicht genug, daß wir eine bessere Religion haben, wir selbst müssen auch besser seyn.

Auszug



zum Mitleiden liefert. Da, wo der Jude sinnreich erfundene und entehrende Abgaben bezahlen muß; da, wo er, wie in Nürnberg, nicht wohnen darf, wohl aber seinen Aufenthalt in der Stadt nach Stunden und Guldünken zu berechnen hat, oder wo er, wie in Zürich, nicht einmal zum Thor hineingelassen wird, da, sage ich, ist der Jude bey weitem nicht so unglücklich, als hier, wo nach demselben Verhältniß, daß der Bürger Freyheit genießt, die Sklaverey des Israeliten vergrößert wird. Er darf nirgends als in der unaussprechlich schmutzigen und floakenähnlichen Judenstraße wohnen, die wie ein Gefängniß verschlossen wird. Alle Sonntage wird das Judengeschlecht den ganzen Tag über daselbst eingesperrt, vermuthlich aus dem abgeschmackten alten Vorurtheil, daß sie sonst den Gottesdienst stören könnten. Die Spaziergänge in und vor der Stadt sind vor diesem unglücklichen Volk wie verschlossen. Die Angesehensten desselben dürfen nicht wagen, die Schranken zu übertreten, die jedem getauften Bettler und Straßenjungen offen stehen. Da es indessen ihre Existenz durchaus verlangt, daß sie oft ihr unflätiges pesillenzialtsches Nest verlassen, um außerhalb nach frischer Luft zu schnappen, so kann man nicht ohne Mitleiden sehen, daß wohlgekleidete Weiber dieser Nation, durch die Schmach gebeugt, beständig an den Schranken der Spaziergänge herumkriechen, die eine unsinnige Politik vor ihnen verschlossen hält. Die Männer müssen schwarze Män-

Mäntel zum Abzeichen tragen: kurz, man scheint hier geflissentlich alles zusammengehäuft zu haben, was dieses Volk nur mit Schande bedecken kann. Die Folge davon ist, daß reiche ausländische Juden diese Stadt scheuen, entweder gar nicht, oder doch höchst ungerne herkommen, und sich so bald als nur möglich wieder wegmachen. Ein schönes und reiches jüdisches Frauenzimmer aus Berlin befand sich kürzlich auch in dieser Lage. Sie war nach Frankfurt gekommen, ihre Verwandten zu besuchen; da sie nicht nach Belieben wohnen konnte, mußte sie sich gefallen lassen, ihren Berliner Pallast mit einer Kloake zu vertauschen, worin sie denn gesetzmäßig eingekerkert wurde, und die sie nicht verlassen konnte, ohne neue kränkende Demüthigungen zu erfahren. Dieses war zu viel für ihre Philosophie; sie eilte weg, um die Frankfurter Alleen zu vergessen, die sie, so wie Moses das gelobte Land, nur von weitem gesehen hatte, und um sich in dem Thiergarten zu Berlin durch die Bewunderung schadlos zu halten, die man in dieser galanten Stadt der Schönheit zollt, sie mag getauft oder ungetauft seyn. Selbst ein Mendelssohn würde sich diesen entehrenden Gesetzen unterwerfen müssen, wenn er hieher käme.

Töle-

## Toleranzbegünstigungen.

### Neue K. K. Verordnung wegen der Juden.

**W**ir Joseph der zweyte, von Gottes Gnaden  
erwählter röm. Kaiser etc. etc.

Erbieten jedermann unsere Gnade, und geben euch hiemit gnädigst zu vernehmen: Von Untretung Unserer Regierung an haben Wir es einen unserer vorzüglichsten Augenmercke seyn lassen, daß alle Unsere Unterthanen, ohne Unterscheid der Nation und Religion, sobald sie in Unsern Staaten aufgenommen und geduldet sind, an dem öffentlichen Wohlstande, den Wir durch Unsere Sorgfalt zu vergrößern wünschen, gemeinschaftlichen Antheil nehmen, eine gesetzmäßige Freyheit genießen, und auf jedem ehrbaren Wege zu Erwerbung ihres Unterhaltes, und Vergrößerung der allgemeinen Nützlichkeits kein Hinderniß finden sollten. Da nun mit dieser Unserer gnädigsten Absicht die gegen die jüdische Nation überhaupt in Unsern Erbländern und insbesondere zu Wien und in Niederösterreich bestehenden Gesetze, und sogenannte Judenordnungen nicht durchaus zu vereinbaren sind, so wollen Wir dieselben Kraft gegen:

gegenwärtigen Patents in so fern abändern, als es die Verschiedenheit der Zeit und Umstände nöthig machen.

1) Zwar geht Unser höchster Wille keinesweges dahin, der in Wien wohnenden Judenschaft, in Beziehung auf die äußere Duldung, eine Erweiterung zu gewähren, sondern es bleibt auch in Hinkunft dabey, daß dieselben keine eigentliche Gemeinde unter einem besondern Vorsteher ihrer Nation ausmachen, sondern, wie bisher, eine jede einzelne Familie für sich des Schutzes der Landesgesetze, nach der ihr von Unserer niederösterreichischen Regierung ertheilten Duldung ruhig genießen sollen; daß ihr kein öffentlicher Gottesdienst, keine öffentliche Synagoge gestattet werde; daß ihr hier eine eigene Buchdruckerey zu ihren Gebet- und andern hebräischen Büchern zu errichten, nicht erlaubt sey; sondern ist sie mit ihren nothwendigen Bestellungen diesfalls an die hinreichend zureichende Buchdruckerey in Böhmen anzuweisen; wollte sie aber jüdische Bücher aus fremden Ländern hereinbringen, so ist sie verbunden, in jedem besondern Falle, weil diesfalls das allgemeine Verbot entgegen steht, um die Bewilligung anzusuchen, und die fremden Bücher, gleich allen übrigen Unterthanen, der Zensur zu unterwerfen.

2) Eben so haben Wir keinesweges zur Absicht, durch diese neue Verordnung die Zahl der jüdischen Religionsgenossen, weder in Wien noch überhaupt in Unsern Staaten zu vergrößern, oder  
 fremde

fremde ohne wichtige Ursachen, und besondere für sie sprechende Verdienste herein zu ziehen. Wir wollen vielmehr ausdrücklich, daß in Absicht auf die Zahl und Alter, wie sie in Niederösterreich und hier in Wien gegenwärtig geduldet werden, es unverändert verbleiben, und dort, wo niemals Juden ansässig gewesen, auch künftig keinem, sich ansässig zu machen, zusehen soll; Wir hätten dann selbst nach Umständen, und aus guten Ursachen, mit einem oder andern eine Ausnahme zu machen, zuträglich gefunden.

3) Nach diesen beybehaltenen Schranken der Duldung, steht also auch künftig keinem Juden frey, aus andern Erbländern nach Wien zu kommen, um beständig hier zu bleiben, er habe dann dazu bey Unserer niederösterreichischen Regierung die Erlaubniß erhalten. Der ausländische Jude hingegen muß solche unmittelbar bey uns selbst ansuchen.

4) Zu Bewirkung dieser Erlaubniß hat einer, und der andere das Gewerbe, so er treiben, oder den Nahrungsweg, den er hier einschlagen will, nebst dem zu Unterstützung seiner Beschäftigung, und Erhaltung der hiesigen Toleranz, (Duldung) erforderlichen Vermögensstande unverfälscht auszuweisen, zugleich der n. ö. Regierung anzuzeigen, was er für die ihm zugestandene Toleranz, entrichten zu können glaube. Die Regierung wird alsdem den eigentlichen Betrag des Schutzgeldes, oder der sogenannten Toleranz, dergestalt bestimmen, daß derselbe, je nachdem sich die Umstände

des

des Tolerirten entweder verbessern, oder verschlimmern, nach ihrer vorausgegangenen Beurtheilung, vermehrt oder vermindert werden kann.

5) Gegen Entrichtung dieses Schußgeldes ist dann der Entrichtende zwar befugt, sich mit seinem Weibe und denjenigen Kindern, die kein eigenes Gewerbe, keine abgesonderte Handlung treiben, sondern noch in seiner Versorgung stehen, in Wien aufzuhalten, Unsers landesfürstlichen Schußes zu genießen, und die seiner Nation eröffnete Handlung zu treiben, oder die freygegebenen Nahrungsweige zu bearbeiten.

6) Es erstreckt sich aber dieser Schuß nicht auf den Sohn eines tolerirten Hausvaters, der sich verehlicht, und seine eigene Haushaltung zu machen anfängt; noch auf eine Tochter, die an einen hier noch nicht tolerirten, oder einen auswärtigen Juden vermählt würde. Von dergleichen Ehen wird jeder Vater stets vorläufig die Anzeige zu machen, und der Sohn, wenn er hier verbleiben will, besondere Toleranz, oder wenn er zum Hinwegziehen die Erlaubniß erhält, das Abfahrtsgeld zu zahlen haben. Für den noch nicht tolerirten Schwiegersohn (Eidam) aber, der hier zu wohnen gedachte, muß, wosfern er ein fremder Unterthan ist, bey Uns, und ist er ein erbländischer, bey der n. ö. Regierung die Erlaubniß bewirkt, oder falls die Verehligung der Tochter an einen Fremden bewilliget werde, von der außer Landes gehenden Mitgabe gleichfalls das Abfahrtsgeld entrichtet werden.

7) Auf

7) Auf dem offenen Lande in Niederösterreich zu wohnen, bleibe den Juden, wie vorhin, noch ferneres untersagt; es sey dann, daß sie irgend auf einem Dorfe, einem Markte, einer Landstadt, oder allenfalls auf einem bisher noch unbebauten (öden) Grund eine Fabrike errichten, oder sonst ein nütliches Gewerbe einführen wollten. In welchen Fällen sie immer um die Erlaubniß bey der Regierung anzusuchen haben; ihnen aber, nachdem sie solche erhalten, auf dem Lande eben die Rechte und Freyheiten, wie ihren Religionsgenossen in der Residenz zukommen.

Es bestehen demnach die Begünstigungen, welche der jüdischen Nation durch gegenwärtige Abänderung, wodurch die letzte Judenordnung vom 5ten May 1764 ganz außer Kraft gesetzt wird, zufließen, in folgendem: Da wir die jüdische Nation hauptsächlich durch bessere Unterrihtung, und Aufklärung ihrer Jugend, und durch Verwendung auf Wissenschaften, Künste und Handwerke, dem Staate nützlicher und brauchbarer zu machen, zum Ziele nehmen;

8) So erlauben und befehlen Wir gnädigst, den tolerirten Juden in jenen Orten, wo sie keine eignen deutschen Schulen haben, ihre Kinder in die christlichen Normal- und Realschulen zu schicken, um in diesen wenigstens das Lesen, Schreiben und Rechnen zu erlernen. Und ob schon sie in Unserer Residenz keine eigentliche Synagoge haben, so gestatten Wir ihnen dennoch für ihre Kinder eine eigene normalmäßig eingerichtete, mit Lehrern von ihren Religionsgenossen besetzte Schule,  
auf

auf ihre Kosten zu errichten, und zu diesem Ende drey taugliche junge Leute auszusuchen, welche sie zum ordnungsmäßigen Unterrichte in der Normallehrart an die Normalschuldirektion anweisen sollen. Diese ihre künftige Normalschule wird unter der nämlichen Oberaufsicht, wie alle andre hiesigen deutschen Schulen stehen; und soll, was derselben nähere Einrichtung, vorzüglich in Ansehung der moralischen Bücher betrifft, das nöthige ehestens an sie erlassen werden: nur wollen Wir ihnen vorzüglich zu erkennen geben, daß Wir, um sie wegen ihrer Religionsübungen und Meinungen außer Besorgniß zu setzen, geneigt sind, die Entwerfung der moralischen Bücher ihnen selbst zu überlassen, mit dem Vorbehalte jedoch, daß sie dieselben zur Uebersetzung und Bestätigung der hiesigen Schuloberaufsicht zu überreichen haben.

9) In Ansehung der höheren Schulen, da ihre Besuchung jüdischen Religionsgenossen niemals untersagt gewesen, wollen Wir diese Erlaubniß bloß erneuern und bestätigen.

10) Zur Erleichterung ihres künftigen Unterhalts, und Vorbereitung der nöthigen Erwerbungswege, gestatten Wir ihnen gnädigst, daß sie von nun an alle Gattungen von Handwerker- und Gewerben, hier und anderwärtig bey christlichen Meistern, allenfalls auch unter sich selbst erlernen, und in dieser Absicht sich bey christlichen Meistern als Lehrlingen ausdingen, oder als Gesellen arbeiten, und jene (die christlichen Gewerbeleute) sie ohne Bedenken aufnehmen können; wel-

ches jedoch nicht dahin zu deuten ist, als wollten Wir Juden und Christen hierin einen Zwang auflegen, sondern Wir räumen beiden Theilen blos die Freyheit ein, sich hierüber nach Wohlgefallen unter einander einzuverstehen.

11) Wir verleihen weiters hienit der jüdischen Nation das allgemeine Besugniß, alle Gattungen von Gewerben, jedoch ohne Bürger und Meisterrecht, als wovon sie ausgeschlossen bleiben, mithin nur, wie hier gewöhnlich ist, auf freye Hand treiben zu können; und auch dann nicht eher als bis sie, gleich den Christen, in der Stadt die Bewilligung von dem hiesigen Magistrate, auf dem Lande von der n. ö. Regierung, erhalten haben, welche Behörden nach Lage der Umstände, diese Bewilligung erteilen oder verweigern können; worüber dann Unsere vorgesezte Hofstelle auf die Art, wie bey den von Christen angesuchten Freyheiten geschicht, das letzte Kenntniß nehmen wird. Die Malerey, Bildhauerey, und die Ausübung anderer freyen Künste, ist denselben gleichfalls, wie den Christen, überlassen.

12) So wie Wir den jüdischen Religionsgenossen auch unter allen unbürgerlichen (nicht bürgerlichen) Handlungszyweigen vollkommen freye Wahl geben, und sie berechtigen, sich um das Besugniß der Großhandlung unter den nehmlichen Bedingnissen, und mit eben den Freyheiten zu bewerben, wie sie von Unfern christlichen Unterthanen erhalten und getrieben werden.

13)

13) Da die Anlegung von Manufakturen und Fabriken ihnen von seher erlaubt war, so ergreifen Wir hier blos die Gelegenheit, indem Wir diese Erlaubniß gewissermaßen erneuern, sie zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen öffentlich aufzumuntern.

14) Wir gestatten ihnen ferner zu Unterbringung ihrer Kapitalien und deren Sicherstellung, auf liegende Güter oder sogenannte Realitäten leihen zu dürfen, daß sie jedoch sich dieselben einschätzen zu lassen, nicht befugt seyn sollen.

15) Bey so vielen der Judenthümlichkeit eröffneten Erwerbungsweegen, und dem dadurch entspringenden mannigfaltigern Zusammenhange mit den Christen, fordert die Sorgfalt für die Aufrechterhaltung des gemeinschaftlichen Zutrauens, daß die hebräische und hebräisch mit deutsch vermengte, so genannte jüdische Sprache und Schrift abgeschaffet werde. Wir heben daher den Gebrauch derselben in allen öffentlichen, in- und außgerichtlichen Handlungen ausdrücklich auf, statt des sich künftig der landesüblichen Sprache zu bedienen ist; und um allen Ausflüchten und Einwendungen, als wäre eine so geschwinde Folgeleistung nicht wohl möglich gewesen, vorzubeugen: so bestimmen Wir eine Frist von zwey Jahren, die vom Tage Unsers Patents an zu rechnen ist, binnen welcher alle dieserwegen nöthigen Anordnungen und Vorkehrungen süglich getroffen werden können und sollen. Wir erklären daher hiermit alle nach dieser Zeitfrist in hebräischer Sprache verfaßten,

D 2

oder

oder auch nur mit hebräischen und jüdischen Buchstaben geschriebenen Instrumente für ungültig und nichtig.

16) Um den tolerirten Juden in ihren Erwerbungen auch von Seiten des Dienstvolks eine Erleichterung zu verschaffen, so wird ihnen fürhin gestattet, so viel jüdische oder auch christliche Dienstleute zu halten, als ihre Geschäfte erfordern; doch sind sie verbunden, nicht wie ehemals vierteljährig, sondern jährlich einen zuverlässigen Meldzettel bey der Regierung einzureichen, worinnen nebst den in der Versorgung und väterlichen Gewalt stehenden Kindern und übrigen Hausgenossen, sämtliche Dienstboten mit Nahmen, Alter und Religion verzeichnet sind; die jüdischen Dienstleute muß nicht nur jeder Hausvater bey sich beherbergen, sondern auch für sie stehen, daß sie keinen besondern Handel treiben, der nichttolerirten Juden untersagt ist. Dabey erwarten Wir aber, daß sie unter dem Vorwande, als wären es Dienstleute, fremden Juden keinen Aufenthalt gestatten, und durch einen solchen Unterschleif unser Gebot übertreten werde, worüber sie im Falle der Entdeckung scharf würden bestraft werden.

17) Es versteht sich gleichwohl von selbst, daß dergleichen jüdische Dienstleute unverheyraethet seyn, oder hätten sie eine Familie, daß ihre Weiber, Männer oder erwachsene Kinder, es sey in dem nämlichen Haus, oder bey andern jüdischen Haushaltungen in Diensten stehen, oder eigene Gewerbe zu treiben berechtiget seyn müssen, weil ihnen widrigens,

drigens, ohne tolerirt zu seyn oder zu dienen, sich hier aufzuhalten nicht gestattet wird.

18) Durch gegenwärtige Verordnung lassen Wir es von der bisherigen Beschränkung auf bestimmte Judenhäuser abkommen, und erlauben den tolerirten Juden eigene Wohnungen, sowohl in der Stadt als in den Vorstädten, nach Willkühr zu miethen.

19) Nicht minder heben Wir die von fremden Juden bisher entrichtete Leibmauth gänzlich auf; und erlauben hiemit denselben zu Betreibung ihrer Geschäfte von Zeit zu Zeit den freyen Eintritt in Unsere Residenz, und zwar, ohne daß sie künftig Kost und Wohnung ledig bey tolerirten Juden, oder jüdischen Garböchen zu suchen gezwungen, sondern ihre Einkehr, Gewölber und Kost für ihr Geld, wo sie wollen, zu nehmen be-rechtigt sind. Wir halten uns jedoch gerechtest vor, wegen Entschädigung derjenigen, welche die Leibmauth der Zeit beziehen, von der Judenschaft ein minder beschwerliches Aequivalent einzubeheben.

20) Weil Wir aber bereits erkläret, daß Wir die Zahl der ansässigen Judenfamilien hier nicht vergrößert haben wollen, so müssen die herkommenden fremden Juden, gleich bey ihrer Ankunft sich bey der n. d. Regierung melden, ihre Geschäfte und die Zeit, welche zu deren Vollendung nöthig ist, anzeigen, auch hierüber die Bestätigung, oder allenfalls eine andere Ausmessung von der Landesstelle erwarten. So bald diese Frist verstrichen, müssen sie entweder von hier abgehen,

gehen, oder bey der Neglerung um eine Verlängerung ansuchen. Diejenigen, die ohne bewirkte Erlaubniß, oder über die ihnen bestimmte Frist sich aufhalten oder verbergen sollten, werden aufgesucht, gefänglich angehalten, und von hier abgeführt werden. Wir machen daher Unserer n. d. Regierung den gemessenen Auftrag, durch die Policcy auf die gewisse Abreise dieser fremden Juden ein wachsames Auge zu haben, und befehlen zur Erleichterung dieser Aufsichten denjenigen Christen oder Juden, bey welchen fremde Juden ihre Wohnung nehmen werden, noch des nämlichen Tages, die ohnehin vorgeschriebene Anzeige an die Regierung zu machen.

21) Trägt es sich in Ansehung solcher Ankömmlinge von selbst nach, daß sie im Handel und Wandel, und in Betreibung der Nahrungsgeschäfte den hiesigen Tolerirten nicht können gleichgehalten werden; daher sie auch das Befugniß nicht haben mit solchen Waaren zu handeln, die eigenes hiezu berechtigten Handelsleuten und den hier tolerirten Juden allein zu führen erlaubt sind. Wie dann ihnen sowohl als allen übrigen das Hausiren, (das ist, Waaren von Haus zu Haus anbieten,) in der Stadt und auf dem Lande allgemein, und bei Confiscirung der Waaren verboten ist.

22) Hingegen steht solchen Juden frey, zu Jahrmarktszeiten mit allen Waaren, die sonst einzuführen allgemein erlaubt sind, außer der Marktzeit aber mit jenen zu handeln, welche jeder  
aus.

auswärtige Handelsmann zu verkaufen berechtigt ist. Gleichfalls ist ihnen, wie jedermann gestattet, erlaubte Waaren zur Versendung außer Landes anzukaufen, und dürfen auch sie Bestellungen aller hier einzuführen erlaubten rohen unbearbeiteten Materialien und Zugehör von Fabriken, und berechtigten Gewerbs- und Handelsleuten übernehmen; dabey aber haben sie sich wohl vorzusehen, daß sie keine gestohlene Waaren, Fahrnisse und dergl. an sich lösen, oder wohl gar verhehlen helfen, worüber sie in jedem Falle gesetzmäßig nach aller Strenge würden gestraft werden.

23) Uebrigens werden hiemit noch die für die Juden sonst bestandenen doppelten Gerichts- und Canzeltaxen durchaus abgestellt; und

24) Ueberhaupt alle bisher gewöhnlichen Merkmale und Unterscheidungen, als das Tragen der Bärte, das Verbot an Sonn- und Feiertagen vor 12 Uhr nicht auszugehen, öffentliche Belustigungsorter zu besuchen u. d. gl. aufgehoben; im Gegentheil wird den Großhändlern und ihren Söhnen, so wie den Honoratioren auch Degen zu tragen erlaubt.

25) Da Wir nun durch diese Begünstigungen die jüdische Nation, in Absicht auf ihre Nahrungswege, und den Genuß der bürgerlichen und häuslichen Bequemlichkeiten andern fremden Religionsverwandten beinahe gleichsetzen, so weisen Wir dieselben zugleich zur genauen Beobachtung aller politischen, bürgerlichen und gerichtlichen Landesgesetzen ernstlich an, als an welche

sie gleich allen übrigen Insaßen gebunden, so wie in ihren Angelegenheiten, in politischen und Rechtsvorfällen der Landesstelle, der Ortsobrigkeit nach der jeder Behörde zustehenden Gerichtsbarkeit und Thätigkeit (Aktivität) unterworfen bleiben; und versehen Wir Uns zu ihrer Pflicht sowohl als zu ihrer Dankbarkeit, daß sie diese Unsere Gnade, und die ihnen daher zufließenden Freiheiten, nicht mißbrauchen, durch Ausschweifungen und Zügellosigkeit kein öffentliches Aergerniß geben, und die christliche Religion nirgend irren, noch gegen dieselbe und ihre Diener Verachtung zeigen werden, weil ein Frevel dieser Art auf das strengste bestraft, und dem, so ihn begangen, nach Beschaffenheit der Umstände, die Abschaffung von hier, und aus allen Unsern Ländern zuziehen würde. Wien, den 2ten Jenner 1782.

Ueber die Reformation und über das Patent, die Freyheit der Juden betreffend, von einem freudigen jüdischen Jüngling, Namens Arenhoff.

Erste Scene.

Vater. Sohn. (mit einem Patent in der Hand.)

Sohn.

Freude! Freude bester Vater! nun werden Sie mir gewiß nicht Ihre Einwilligung verweigern:

gen: mich endlich mit meinem lieben guten Mädchen zu vermählen.

Vat. Welche außerordentliche Freude lese ich in deinen Augen! -- Doch liebster Sohn! Die Ursache sey was immer für eine, so kann und werde ich in Deine Heurath nie willigen. Willst Du armen Geschöpfen das Leben geben, die sich krümmen und bücken müssen, um nur ein armseliges Leben durchzubringen, die bey jedem Kummer, mit jeder Thräne der Unterdrückung, denjenigen vielleicht verwünschen, der ihnen ihr unglückliches Daseyn gab? Ich weiß leider! nur zu gut, was ich empfand, wenn ich Dich in Deiner zarten Jugend oft so mit Watersaugen ansah, dachte, was der junge Baum für gute Früchte tragen könnte, und wie sie alle in ihrem Reime ersticken: dachte, daß es für ihn unendlich besser gewesen wäre, nie gepflanzt zu seyn, als daß durch Mangel der Pflegung Ast für Ast absterben muß. Und ihn zu pflegen, wäre noch grausamer, da die Welt durch Vorurtheile geblendet, seine herrlichen Früchte für vergiftet hält, und den Pflanze selbst, da er seine gute Arbeit so vernichtet sieht, nur desto unglücklicher macht. Wie kränkt mich oft der tödtende Gedanke: Du würdest mich vielleicht, wenn ich schon im Grabe seyn werde, noch verfluchen, daß ich Dich in eine Welt gesetzt, wo Dir des Vorurtheils eiserne Bande alle Wege verschließen. Und warum willst auch Du Dir diesen herzbrechenden Gram zubereiten?

D s

Sohn:

Sohn. Lesen Sie nur, mein Vater! lesen Sie, und Sie werden gewiß anders sprechen; Sie ist nicht mehr die barbarische Zeit, wo Vorurtheile regierten, nun herrscht Joseph, der sie alle mit seinem Adlerauge durchschaut, und mit seinem majestätischen Winke verscheucht, der klar sieht, daß jeder Mensch von Gott erschaffen und Mensch ist; daß die Religion, die Lehrerin der guten Sitten, unmöglich gebieten könne, seine Nebenmenschen zu unterdrücken; daß nur Sklaven des Aberglaubens oder des Geldes die besten Menschen durch ihr Prisma von Vorurtheilen zu täuschen und zu blenden trachteten.

Vat. (nachdem er gelesen) Ist's möglich? O daß ich dich noch erlebt habe, glücklicher Tag! Nun soll mir der Tod willkommen seyn, da ich im letzten Augenblicke meines Lebens um Dich, lieber Sohn! nicht mehr werde sorgen dürfen. — Was sage ich willkommen? igt in der goldnen Zeit Josephs Regierung, wo sich jedes Würmchen seines Daseyns freut, wo die Pest der Menschheit, das Vorurtheil verbannt ist. Wäre ich nicht so fest überzeugt, großer Gott! wie jedes Deiner Werke gerecht und heilig ist, vielleicht könnte ich murren, daß Du mich nicht um 60 Jahre später schuffst. Doch ich lebe ja in Dir wieder auf. Nun kannst Du heurathen, mein Sohn! igt darfst Du Mensch seyn, und es ist Wohlthat, Geschöpfe auf dieß irdische Paradies zu setzen, da ein Fürst regiert, der seine Unterthanen hiernieden mit all dem Glücke beschenkt, das man sich  
nur

nur himmlisch dachte. Sieh! eben recht kömmt hier Dein liebes Mädchen gehüpft.

## Zweyte Scene.

### Die Geliebte. Vorige.

Sohn. Kommi liebstes Mädchen! und Dank unserm besten Vater, er willigt endlich in unsere Verbindung, oder danke es vielmehr dem Vater aller Unglücklichen, unserem gnädigsten Monarchen; Er wurde von unserem unglücklichen Geschicke gerührt, er kennt und behandelt uns als Menschen, zerbricht unsere Fessel, ertheilt unserer Nation die Freyheit, und macht uns dadurch aus elenden Geschöpfen zu glücklichen, und mich zum Glücklichsten.

Vat. O! daß mein gutes Weib noch diesen glücklichen feyerlichen Tag erlebt hätte; doch gewiß wissen unsere abgeschiedenen Freunde, wenn es uns wohlgeht, und vielleicht wird dortiges ewiges Entzücken sie nicht ganz vergessend machen, daß es ihr nicht vergönnt war, unter dem Zepter unseres großen gütigsten Monarchen zu leben.

Sohn. Bester Vater! hemmen Sie doch Ihre Thränen, bedenken Sie, daß sie Ihnen in Ihrem schwachen Alter schädlich seyn könnten.

Vat. Nein, mein Sohn! Erquickung, Labfal sind sie mir; sie sind meinen kranken Gliedern Arzney, und geben mir solche Kräfte, daß ich noch im Stande seyn werde, etliche Jahre mit dem

dem Tode zu kämpfen; Nun aber, beste Kinder! muß ich noch was nothwendiges mit euch sprechen.

Sohn und Gel. Neben Sie, mein liebster Vater! reden Sie!

Vat. Nach dem Laufe der Natur zweifle ich sehr, daß ich das Glück haben werde, euren Kindern gemeinschaftlich mit euch eine ordentliche Erziehung geben zu können. Weint nicht, liebe Kinder! Ich habe 70 traurige Jahre auf dem Rücken, habe mich schon in meiner Jugend auf den Tod vorbereitet, hab' als rechtschaffener Mann gelebt, hoff' auch, so zu sterben. Wenn ich es also nicht erleben sollte, die Fähigkeiten eurer Kinder sich entwickeln zu sehen, so will ich euch wenigstens den wohlgemeinten Rath eines Vaters hinterlassen: Sehet euch in dem wichtigen Punkte der Erziehung, wovon das Wohl und die Glückseligkeit eurer Kinder abhängt, über alle Vorurtheile hinaus; laßt Narren sagen und klaffen, was sie wollen, das Lob eines einzigen Vernünftigen überwiegt sie alle. Laßt euren Kindern schon in ihrer zarten Jugend guten Grund zur Gelehrsamkeit beybringen, und seyd nicht, wie viele Aeltern, damit zufrieden, wenn sie, gleich einer Zauberlaterne, an der Wand Bildchen malen, die die Augen täuschen, und wenn man sie haschen und besehen will, die platte Mauer greift. Bringt ihnen gute Sitten, Rechtschaffenheit und Tugend bey; predigt sie ihnen aber nicht immer vor, sondern unterhaltet euch oft mit euren Kleinen, spreche mit

mit ihnen von verschiedenen Gegenständen, die ihr kleiner Geist fassen kann, und gebt genau Acht auf ihr Urtheil und ihre Lieblingsdinge, sucht ihre kleinen Leidenschaften durch abwechselnde Strenge und Gelindigkeit in ihrem Keime zu ersticken, und, wenn sie größer werden, zeigt euch ihnen nie als strenge Richter, die befehlen, sondern als zärtliche Freunde, die nur rathen. Sucht ihr ganzes Vertrauen zu gewinnen, daß sie für euch gar keine Geheimnisse haben, euch ihr ganzes Herz öffnen, und nicht nöthig haben, sich um Freunde umzusehen, in deren Schooß sie ihren kleinen Kummer ausschütten können; macht, daß sie Niemand finden, der lieber mit ihnen Wehe und Wohl theile, als ihr. Thut ihr das, so werdet ihr der Welt rechtschaffene Bürger, euch zärtliche Kinder, und unserm gnädigen Fürsten treue und brauchbare Unterthanen schenken, die das Glück haben werden, ihm dienen zu können, die Er gewiß unter seinen Adlerflügeln beschützen, und so wie jeden Treugesinnten nach seinem einzigen Wunsche glücklich machen wird.

**Sohn.** (fällt ihm zu Füßen) Liebster Vater! ich werde ihnen einst das seyn, was Sie mir sind.

**Gel.** Wir werden Ihre Worte tief in unsere Herzen einprägen, und ihr Rath wird uns, so lange wir Athem holen, der strengste Befehl seyn.

**Vat.** Nun, meine liebe Tochter! geh, ruf Deinen lieben guten Vater, sag ihm aber ja nichts  
von

von unseren erfreulichen Neuigkeiten; ich muß das Vergnügen haben, sie ihm mit einem Freundschaftskuß anzukündigen.

Gel. Bewahre der Himmel! Ich machte mir ein Gewissen daraus, Ihnen das kleinste Vergnügen zu rauben. Ich werde vielmehr sorgen, Ihnen welches verschaffen zu können, und wenn ich es Ihnen auch mit meinem Leben erkaufen sollte.

Vat. Und das wäre eben, womit Du mir jedes Vergnügen auf ewig rauben würdest.

Gel. (küßt den Vater) Sie sind gar zu gü-  
tig. Wer weiß, ob Ihr Sohn auch so denkt?  
(reichet ihm die Hand, die er mit Inbrunst küßt.)

Sohn. Loses Mädchen! wer es weiß! Du weißt's nur zu gut, was Du über mich vermagst, wie Du ganz die Gebieterin meines Herzens bist; verstehst Dich nur zu gut auf dieß klopfende Herz, auf die Sprache meiner Augen. Du müßtest bey Gott! kein Weib seyn, um Deinen Sieg, um Deine Macht über mich nicht zu fühlen.

Vat. Seyd ihr einmal mit euren Ländelehen zu Ende? Blißmädchen! gehst Du gleich und hohlst den Vater? Warte! wann er kömmt, so will ich ihm hübsch erzählen, wie das Mädchen über den Liebhaber fast schon den Vater vergift.

Gel. Ich gehe schon. Doch, wenn Sie glauben, daß er darüber böse seyn würde, so irren Sie sich sehr; Mein lieber Vater versteht sich auf das menschliche Herz sehr gut. (läuft ab.)

Sohn.

Sohn. Ein herrliches Mädchen! Großer Gott! wenn mein Leben ein immerwährendes Gebet wäre, so könnte ich Dir nicht für alle Wohlthaten genug danken!

Gel. (kömmt zurück) Hier kömmt er schon, ich beegnete ihm eben unten im Hause.

### Dritte Scene.

Vater der Geliebten. Vorige.

Vat. (stürzt auf ihn, und umarmt ihn.) Willkommen lieber Freund! eben wollte ich Dich auf Deiner Tochter Hochzeit mit meinem Sohne laden lassen. — Wunderst Du Dich, daß Dein grauer Freund, der gegen die Welt immer so aufgebracht, so mürrisch war, auf einmal so fröhlich ist, und was er nie zugeben wollte, noch heute will? Lies nur (er reicht ihm das Patent); alle meine Ursachen, nicht zu wollen, sind mit unserer Sklaverey verschwunden.

Vat. d. Gel. (der bis igt nicht zur Rede kommen konnte.) Du weißt also schon alles. Vor wenigen Minuten brachte man auch mir das Patent. Ich las es mit Freudenthränen, rufte mein Weib, und stumme Thränen und Umarmungen sagten ihr, wie glücklich wir sind; dann gab ich ihr das Blatt, eilte aus dem Zimmer, lief hastig, wie ein Missethäter, durch die Gasse, bis ich halb athemlos Dein Haus erreichte, voll Erwartung, Dich  
zu

zu überraschen, und nun ist mein Vergnügen vereitelt.

Vat. Ja, Gott lob und Dank! ich weiß schon alles. Liebster Freund! welche glückliche Aussicht für unsere Nachkömmlinge, da ihnen verschiedene Wege offen stehen, sich als rechtschaffene brave Männer und Bürger ernähren zu können, und nicht mehr, wie in den vorigen Zeiten des Fanatismus, für uns alle Quellen verstopft sind, daß meistens nur die einzige elende Quelle des Geldhandels übrig blieb, um das mit Angst und Schweiß Errungene zu zinsen für die hohe Gnade, daß man die Luft in einer Welt schenkte, worein uns Gott gesetzt hatte. Und darüber mußten wir von aller Welt die bittersten, oft ungerechtesten Vorwürfe des Wuchers wegen dulden. O! über die Unbarmherzigen, die im Genuße des Ueberflusses und des Vergnügens nicht fühlen können, was hungern heißt, was es für eine Marter ist, Weib und Kindern Brod versagen zu müssen, um das sie sehen, das man ihnen schuldig ist, ihnen, die man über alles liebt. Ich wollte diese vollgefütterten Diener des Vorurtheils nur einen einzigen Monat in so eine elende Lage wünschen, um zu sehen, ob sie das einzige Mittel, das ihnen übrig wäre, nicht ergreifen würden, sich von dieser unerträglichen Marter zu befreien, und Er, der Allliebende, wird Er den Menschen strafen, daß er nicht Hungers starb?

Vat. d. Gel. Wahr! — Erzählt euren Kindern, sobald sie nur was fassen können, wie ihre

ihre Väter einst in der Slaverey schmachteten, von allem ausgeschlossen, wie Unmenschen behandelt, Er, der große Menschenfreund, erschien, den Vorurtheilen den Nacken brach, uns aus dem Schlamme zog, und zu Wissenschaften ermunterte, mit dem edlen Versprechen, sich unser zu bedienen, bis die Kleinen auf ihre Knie hinsinken, unserem gnädigen Fürsten Dank zu lallen, bis ihr kleines Herz entbrenne, sich dem Dienste desjenigen aufzuopfern, der ihr Retter war.

Gel. Liebster Vater! Ich will nach Hause eilen, und unsere liebe Mutter herholen. Wie sie sich freuen wird! —

Vat. d. Gel. Mein — nein! ich muß das Vergnügen selbst haben, sie in dem Rausche ihrer Wonne an meinen Busen zu drücken. Lieben Freunde! in wenigen Augenblicken sind wir bey euch. (geht ab.)

#### Vierte Scene.

Vater. Sohn. Geliebte.

Vat. Nun, beste Kinder! müssen wir dem Urheber unsers Glücks, unserem Gotte, danken, der Joseph, das Meisterstück der Natur, schuf und bildete. Gültige Vorsicht! sieh herab auf die dankbaren Zähren eines Greises, der sein ganzes Leben durch beschäftigt war, von Dir wenigstens einen bessern Begriff zu haben, als man-

C

che,

---

che, die aus natürlichem Hange zur Faulheit lieber alles glauben, als nachdenken, und Irrthum von Wahrheit scheiden wollen, um von Dir reinere Idee zu bekommen. Sieh auf die feurigen Umarmungen eines zärtlichen Brautpaars, und die werden Dir mehr sagen, mehr ausdrücken, als tausend Metaphern. Unser größter Dank sey, daß Ströme von Zähren unseren Dank hemmen. Segne, lieber Gott! meine Kinder heute an ihrem Verlobungstage, daß sie nie ihre Pflichten gegen die Welt, nie ihre Pflichten gegen Dich versäumen, und daß die Flammen ihrer Liebe, wie an dem heutigen unvergeßlichen Tage, lodern. Unserem huldreichen Monarchen erwiedere, lieber Gott! alle die Wohlthaten, mit denen Er die Menschen überströmt; schenke Ihm zum Wohl der Menschheit für jede glückliche Familie, die Er macht, einen Tag, und Er wird sechs-faches Menschenalter erreichen, und unsere Enkel-enkel noch das Glück haben, unter seiner weisen Regierung zu leben. Nun, liebe Kinder! zur Hochzeit; wir wollen ewig diesen glücklichen unvergeßlichen Tag zum feyerlichsten Festtage machen!

---

Ehur-

Churfürstl. Sächsische Verordnung an die  
 medicinische Facultät in Leipzig, worinne  
 den Juden die gnädigste Erlaubniß ertheilt  
 wird, auf den Sächsischen Universitäten  
 die medicinische Doctorwürde an-  
 zunehmen \*.

— — Wir können auf euern unterthänigsten  
 Bericht — — geschehen lassen, daß der Studiosus  
 Medicinae zu Leipzig, Salomon Hirsch Burg-  
 heim, bey der medicinischen Facultät daselbst  
 zu dem gebetenen Examine zugelassen, und ihm  
 darauf nach Befinden die Doctorwürde ertheilet  
 werde, wollen auch überhaupt denen medicinischen  
 Facultäten in Unsern Landen die Promotion der  
 Juden in gradum Doctoris, jedoch unter der zu  
 beobachtenden Einschränkung, daß sie a juribus  
 facultatis et academiae ausgeschlossen bleiben, ge-  
 statten. r. r.

Die vom Herrn D. Burgheim unter dem  
 Vorstz des Herrn D. Birkholz den 21. Sept.  
 1784 zu Leipzig vertheidigte Inauguraldisputation  
 handelt auf 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in 4. von der Beseßi-  
 gung der Keulichkeit des Körpers bey  
 den Juden, als einem geschickten Vor-  
 bauungs- und Heilmittel der Krank-  
 heiten.  
 E 2

\* Dieser Auszug ist dem Herausgeber von der medicinischen  
 Facultät in Leipzig gütigst mitgetheilt worden.

heiten. Nach der Zueignungsschrift an den Herrn Oberconsistorialpräsident von Berlepsch, wird in der Einleitung gesagt: daß die Geseze und Verfassungen der Juden, in Absicht auf Religion, den Staat und gute Sitten, andern Völkern und Nationen nicht nur zur Bewunderung, sondern auch sogar zum Muster gebient hätten. Aus diesen Gesezen und Verfassungen nun hat der Herr Verfasser zu dieser Gelegenheitschrift bey seiner Doktorpromomotion, seiner Absicht gemäß, eine Auswahl von solchen besonders gemacht, die die Befleißigung der Juden in Absicht einer ganz besondern körperlichen Reinlichkeit betreffen, und die der Verfasser als das sicherste Verwahrungsmittel wider viele und schwere Krankheiten betrachtet und empfiehlt. Im 2ten §. wird der Begriff des Wortes Reinlichkeit und die Sache selbst erklärt. Daß es nämlich eine doppelte Reinlichkeit gäbe, des Geistes und des Körpers, wovon jede einen Einfluß auf die andere habe; und daß man zu dieser doppelten Reinigkeit auf eine dreysache Art gelangen könne. Welches alles im folgenden durch Beyspiele erläutert wird. Im 3ten §. wird besonders die Befleißigung der Reinlichkeit aus Verbindlichkeit gegen das Gesez empfohlen, besonders was das Verbot des Genusses der unreinen Thiere betrifft; wo zugleich die Meinungen der alten Aerzte und Rabbinen mit angeführet werden. Der 4te §. zeigt, daß diese Beobachtung der Reinlichkeit viele Krankheiten abhalte; besonders im 5ten §. daß die Enthaltung vom Genuß des Schweinefleisches

nefleisches wider die Unfruchtbarkeit sey. Vom 6ten §. bis zum 11ten §. wird besonders das fleißige Waschen und Baden des Körpers gelobt und empfohlen, und dessen großer Einfluß bey beyderley Geschlecht, sowohl der Erwachsenen als Kinder, zur Erhaltung der Gesundheit und Abwendung und Vorbauung, ja sogar Heilung vieler Krankheiten, auch durch das Beyspiel andrer Nationen, besonders der Engländer, bewiesen. Vom 12ten §. bis zu Ende wird von der besondern Sorgfalt, die den Juden vorzüglich eigen und anempfohlen ist, gehandelt, nach welcher sie sich hüten, daß sie nicht etwa durch an und für sich reine Dinge zufälligerweise verunreiniget werden. Hieher gehöret besonders die Auswahl des zu schlachtenden Viehes ohne Fehl und Gebrechen, als welche Sorgfalt gar viel zu Verhütung der Krankheiten beytrage. Außer einer gründlichen Ausarbeitung und ausgebreiteten Belesenheit in den Rabbinen und alten und neuern Aerzten, empfiehlt sich diese Probeschrist noch vorzüglich durch eine elegante lateinische Schreibart.

---

 Edle Handlungen.
 

---

Als vor 4 Jahren zu Maynz die Barthause, und die beyden Frauenklöster Altmünster und zur reichen Clara zum Besten der Universität aufgehoben wurden, verloren die Franciscanerin-  
 rinnen zur armen Clara zugleich ihren vor-  
 züglichsten Unterhalt, weil sie meistens von den  
 Wohlthaten jener reichen Brüder und Schwestern  
 gelebt hatten; indem ihr Verdienst von der Wä-  
 sche der Chorhemden für die Domherren, Stif-  
 herren und Vicarien nicht zureicht, 27 Personen,  
 denn so viel sind ihrer, zu ernähren: weil die  
 Weißfrauen und Agnesen eben dieses Geschäft  
 besorgen. Seit dieser Zeit hat man ihnen noch  
 keine andre Versorgung anweisen können, und die  
 armen Nonnen sind, weil sie nicht ausgehen und  
 mitleidige Herzen ansprechen dürfen, einigemal  
 in solche Noth gerathen, daß sie in 24 Stunden  
 und drüber kein Brodt gehabt hatten. In sol-  
 chen Verlegenheiten pflegten sie ihr Betglöckchen  
 ängstlicher, als gewöhnlich, anzuziehen, und die  
 Juden, die ihrem Kloster gegenüber in drey  
 Straßen beyammen wohnen, waren immer die  
 ersten, die ihnen Brodt brachten; so daß sich die  
 dankbaren Nonnen vorzüglich mit darüber gegen  
 ihre christlichen Wohlthäter beklagten, daß sie ih-  
 ren getreuen Nachbarn so oft beschwerlich fallen  
 müssen.

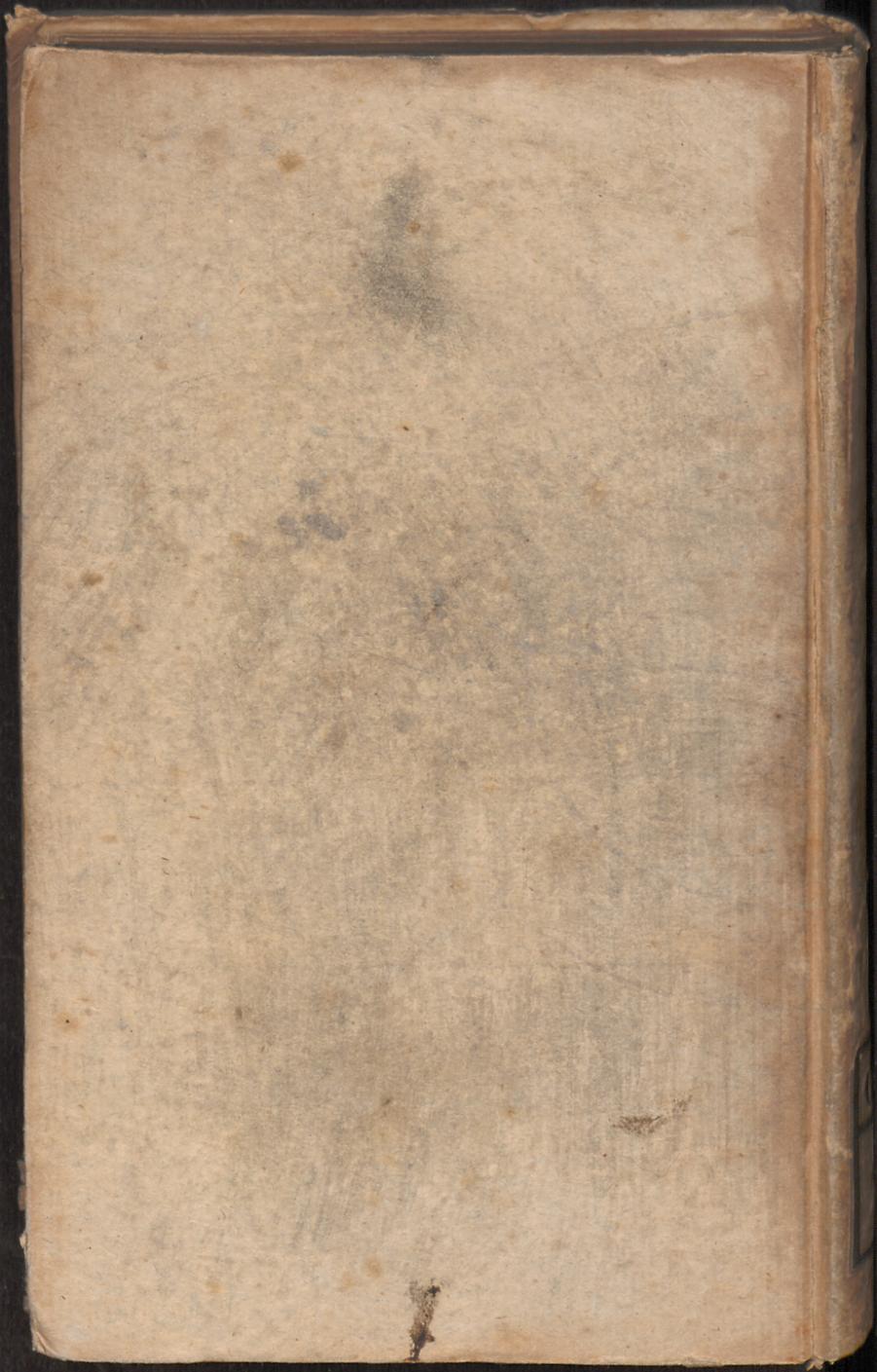
---

Verzeichniß der Pränumeranten  
und Subscribenten, die als Wohlthäter  
der Menschheit das Werk unter-  
stützt haben.

- Herr Doctor Salomon Hirsch Burgheim in Leip-  
zig, verdient als vorzüglichster Unterstützer  
und Beförderer des Werks oben an zu stehen.
- Baron v. Adlersthal aus Dresden 4 Exempl.
  - Bartholomäi, Buchhändler in Straßburg  
100 Exempl.
  - R. G. C. Barth der G. G. Best. aus Froh-  
burg 1 Exempl.
  - K. Beuch aus Dresden 1 Exempl.
  - Alexander Berend aus Dessau 1 Exempl.
  - Bürglen, Buchhändler in Augsburg  
eine unbestimmte Anzahl.
  - Chrysellus aus Cassel 1 Exempl.
  - Graf v. Dallwitz aus Dresden 1 Exempl.
  - Isaac Abraham Eichel in Königsb. 50 Exempl.
  - Abraham Semle Flörsheim aus Frankfurth  
am Mayn eine unbestimmte Anzahl.
  - Eiskan Meyer Fürth aus Dessau  
eine unbestimmte Anzahl.
  - Baron v. Hirschen in Dresden eine unbest. Anzl.
  - Nathan Hirsch aus Dessau 1 Exempl.
  - Isaac Hirsch von Sandersleben 1 Exempl.
  - Häkler, Apotheker in Dessau 1 Exempl.
  - Herz der jüngere in Dessau 8 Exempl.
  - Madem. Hanne Hirschen aus Burg 1 Exempl.
  - Herr Jäger aus Langensalze 1 Exempl.
- Herr

- Herr Isaac Borchards Sohn aus Halberstadt 2 Exempl.
- Eüßu David Sohn aus Halberstadt 2 Exempl.
  - Abraham Kaufmann in Dessau  
eine unbestimmte Anzahl.
  - Zechiel Levin aus Burg 1 Exempl.
  - Hirsch Levin aus Burg 1 Exempl.
  - Baron v. Manteufel in Leipzig 2 Exempl.
  - Maurer, Buchhändler in Berlin,  
eine unbestimmte Anzahl.
  - Marcus Mendel aus Magdeburg 1 Exempl.
  - Marcus Moses aus Sandersleben 1 Exempl.
  - Baron v. Nostiz aus Jever 1 Exempl.
  - Cammerherr und Oberforstmeister v. Nostiz  
aus Merseburg 1 Exempl.
  - G. C. R. Peufert aus Eisleben 1 Exempl.
  - J. C. H. Pfersdorf, Hofmeister in Alga  
1 Exempl.
  - Amtrath Niem in Dresden 1 Exempl.
  - Moses Salomon in Berenburg 1 Exempl.
  - Pinkus Samuel aus Dessau 1 Exempl.
  - Moses Magnus Samuel aus Burg 1 Exempl.
- Mademois. Sara Samuelin aus Burg 1 Exempl.
- Herr Hirsch Abraham Stiebel aus Frankfurth  
am Mayn 2 Exempl.
- Turcon aus Leipzig 1 Exempl.
- Madame Zippora Wulf gebohrne Ißig in Berlin  
eine unbestimmte Anzahl.
-





Hier räusperte  
die Brust, und gab  
ners, der nun nach  
beginnen will. Ab  
nem Tage erbaut,  
laubt seyn, hier ein  
drunter zu setzen:

Die So

An den Heraus  
thet zum Be

Wenn mein Auf  
Bibliothek  
Ev. — hielten mich  
Beyträge zu liefern,  
Menge großer und  
würde: so bin ich er  
norar, oder bloß ge  
fahren. Ich hoffe,  
Stück eine kurze An  
mit der wärmsten  
schenliebe, und im  
genheit

Der Herr Verf  
wird durch seine fern

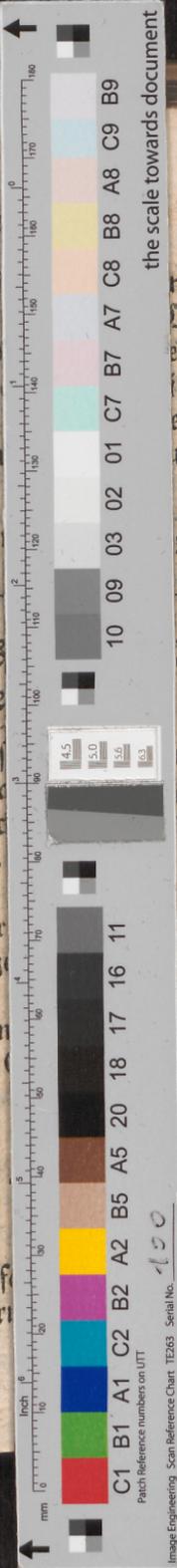
23  
n, warf sich in  
Niene des Red-  
ein Hauptthema  
ta nicht an Ei-  
es mir nicht er-  
a machen? und

gt.

udenbiblio-  
Armen.

solte, in Ihre  
u werden, und  
nug, mehrere  
bey der großen  
niemals fehlen  
ein kleines Ho-  
mplare fortzu-  
e in dem ersten  
ten. Ich bin  
r Ihre Men-  
rer Verschwie-

ster Diener  
— sch.  
iden Aufsatzes  
mich sehr ver-  
bin-



the scale towards document